

Aspekte der Judenfrage
=====

Psychologische Ausgangspunkte - Zum Problem des
jüdischen Künstlers - Die jüdische Sonderleistung -
Zur Frage der gesellschaftlichen jüdischen Position -
Deutschtum und Judentum

Wir haben uns bisher mit dem Problem der Beziehung Thomas Mann zum Antisemitismus beschäftigt. Die Vorwegnahme dieses Themas rechtfertigt sich aus der Tatsache, dass Antisemitismus in allen seinen Formen bis zur Ausrottung eines grossen Teiles der europäischen Judenheit eine mehr und mehr in den Vordergrund tretende Rolle in der Lebenszeit des Dichters spielte, und dass er zu ihm in zahlreichen Äusserungen und Aktivitäten Stellung nahm. Dies ist jedoch nur eine Seite des Problems, das die jüdische Existenz in der Welt darstellt, ob wir nun die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden ins Auge fassen, oder die innere Problematik, die für die Juden selbst in ihrer Beziehung zu sich selbst und ihrem Schicksal besteht. Das jüdische Problem ist weit vielseitiger und vielschichtiger, als es bei einer Betrachtung des antisemitischen Phänomens allein erscheinen könnte. Trotz allem bleibt diese Frage gleichsam an der Oberfläche, so schwerwiegend auch der antijüdische Affekt für das Schicksal der Juden geworden und ohne Zweifel selbst nach der Katastrophe der Nazi-Zeit geblieben ist.

Es gilt, in die tiefere Problematik einzudringen, die - wenn auch nicht stets - hinter dem antisemitisch gefärbten Zusammenstoss zwischen jüdischem und nichtjüdischem Wesen und Dasein steht. Thomas Mann hat sich mit diesem Fragenkomplex in vielen Formen und bei zahlreichen Gelegenheiten auseinandergesetzt.

Beginnen wir mit einigen Bemerkungen, die Thomas Mann in seinem Essay über Chamisso (1911) gemacht hat. Er stellte u.a. die Frage, was die Schattenlosigkeit Peter Schlemihls in der bekannten Erzählung Chamissos bedeutet. Viele sagten, "der Mann ohne Schatten, das sei der Mann ohne Vaterland". Thomas Mann hielt diese Auffassung für "allzu knapp", da Schlemihl keine Allegorie sei. Eine Idee sei in Chamissos Produktion niemals das Primäre gewesen.¹⁾ Dagegen findet er in der Persönlichkeit Chamissos "Einsichten in die schwebende Unwirklichkeit und Unsolidität seines Daseins. Er war, ein Franzose von Geburt, in Deutschland heimisch geworden und konnte sich sagen, dass er, wenn der Zufall es gewollt hätte, ebensogut überall sonst hätte heimisch werden können. Ausdrücklich erklärt er irgendwo in seinen Schriften, dass er die Gabe in sich gefunden habe, 'sich überall gleich zu Hause zu finden' ... Was war er, wer war er überhaupt? Ein Nichts und ein Alles?

Eine unumschreibbare, überall heimische und überall unmögliche Unperson? Es mag Tage gegeben haben, wo er sich nicht gewundert haben würde, wenn er vor lauter Unbestimmtheit und Unwirklichkeit nicht einmal einen Schatten geworfen hätte ..." 2)

Es lässt sich nicht feststellen, ob Thomas Mann zu jener Zeit, als er diese treffliche Charakterisierung der Persönlichkeit Chamissos schrieb, daran dachte, es könne sich hieraus die Möglichkeit ergeben, eine Analogie zur Problematik der Juden in ihrer Umwelt herzustellen. Immerhin ist es in diesem Zusammenhange von Interesse zu sehen, dass er in seinem Exemplar von Georg Brandes' "Gesammelte Schriften", deren Fünfter Band die Notiz trägt: Thomas Mann 1911 - also das Jahr des Abschlusses des Chamisso-Aufsatzes, dessen Schleimhül-Kapitel bereits im Vorjahre entstanden war - u.a. eine Stelle anstrich, die sich mit Disraeli beschäftigt. Dort sagt Brandes: "... Wir hörten ihn [Disraeli] schon vor Jahren betonen, dass die Fabrikanten und Industriellen, wenn sie Lust dazu hätten, nach Ägypten auswandern könnten, während die Ackerbauer die eigentlichen und geborenen Patrioten seien, ohne welche kein Volk sich helfen könne. Da es nun einmal Disraeli, sozusagen um den Makel seiner Geburt zu vertilgen, zur politischen Regel geworden, überall und zu jeder Zeit der nationalen Auffassung das Wort zu reden, lag es ihm schon im voraus nahe, gegen die kosmopolitische Schule der Freihändler die Sache zu der seinigen zu machen, deren Verfechter sich jedenfalls nur von nationaler Selbstliebe, am allerwenigsten von Schwärmerei für die Verbrüderung der Völker, von der Lehre von den Gesamtinteressen der Menschheit leiten liessen ..." 3) Man könnte dieses Zitat mit seinem Hinweis auf sozial-ökonomische Tatbestände als ein Gegengewicht gegen die psychologische Deutung Chamissos betrachten, möglicherweise als ein Zeichen dafür, dass für Thomas Mann, jedenfalls zu jenem Zeitpunkt, eher der Gedanke der "nationalen" Verwurzelung in bezug auf die Stellung der Juden bedeutsam war - sofern er dieses Problem überhaupt in diesem Zusammenhang empfand. Die Wendung Brandes' "schon um den Makel seiner Geburt zu vertilgen" ist in dieser Hinsicht von Bedeutung, weist sie doch auf die innere Unsicherheit hin, die nach Brandes' Ansicht selbst eine Persönlichkeit wie Disraeli in seiner politischen Haltung mitbestimmte. 4)

Diese Auffassung und die Vermutung, dass Thomas Mann die Parallele zu den Juden nicht übersah, wird unterstützt durch eine Stelle in den "Betrachtungen eines Unpolitischen", die in mancher Hinsicht als Parallele zu Brandes' Deutung der Position Disraelis gelten kann. Dort spricht Thomas Mann über Dostojewski, der meinte: "... Der Fabrikant ist ängstlich und leicht zu erschrecken, der Jude gleichfalls, sie würden, sobald der Krieg sich etwas in die Länge zieht, oder nur droht, sogleich alle ihre Fabriken und Banken schliessen ..." 5) Demgegenüber nun sagt Thomas Mann: "... Die europäische Katastrophe ... ist rund zwei Jahrzehnte später gekommen, als Dostojewski weissagte ... Die Fabrikanten und Juden indessen haben nicht versagt ..." 6) Der Autor unterstreicht damit den Gedanken, dass - ebenso wie die Industrie - die Juden sich als "bodenständig" erwiesen haben, d.h. dass Disraelis Unsicherheitsgefühl in dieser Hinsicht unbegründet war, ebenso wie Dostojewskis antisemitisch motivierte Voraussage. Diese Bemerkungen deuten darauf hin, dass der Gedanke der "Schattenlosigkeit", d.h. der Unwirklichkeit der jüdischen Existenz und die damit verbundene Problematik vom Dichter jedenfalls in jener Periode nicht akzeptiert wurde, dass aber seine Gedankengänge von dem Problemkreis nicht weit entfernt waren.

Spielt hier die Anschauung eine Rolle, dass den Juden eine Art von Konservatismus eigen sei, so findet sich - jedenfalls in Hinsicht auf die geistige Sphäre - noch ein anderes Motiv. Wir möchten zu diesem Zweck auf den Briefwechsel zwischen Thomas Mann und Jakob Wassermann zurückgreifen, über den wir bereits früher gesprochen haben (s.S. 91 ff). In seinem Brief an Wassermann zitiert Thomas Mann zustimmend die Worte Riemers über Goethe: "Auch waren die Gebildeten [unter den Juden] meist zuvorkommender und nachhaltiger in der Verehrung seiner Person wie seiner Schriften als viele seiner Glaubensgenossen. Sie zeigen überhaupt mehr gefällige Aufmerksamkeit und schmeichelnde Teilnahme als ein Nationaldeutscher, und ihre schnelle Fassungs-gabe, ihr penetranter Verstand, ihr eigentümlicher Witz machen sie zu einem sensibleren Publikum, als leider unter den zuweilen etwas langsamen und schwer begreifenden Echt- und Ur-Deutschen angetroffen wird." 7) Hier identifiziert sich der Dichter mit einer Reihe geistiger jüdischer Eigenschaften, die er als Schriftsteller positiv bewertet und erlebt hat:

schnelle Fassungsgebe, penetranter Verstand, eigentümlicher Witz. Er kam auf denselben Gegenstand im gleichen Jahre in seinem damals nicht publizierten Aufsatz "Zur jüdischen Frage" für den "Neuen Merkur" zurück und fügte dort hinzu, dies sei genau seine eigene Erfahrung, "und wo ist der irgendetwas bedeutende Künstler und Schriftsteller, der sie nicht mit mir teilte?" 8) -

Dieses Problem der geistigen Beweglichkeit hat für Thomas Mann noch eine Art von Variante. In dem eben erwähnten Beitrag für den "Neuen Merkur" berichtet er über einen jüdischen Mitschüler namens Gosslar, "der lustigste Bursch von der Welt, ohne jegliche Spur des melancholischen Zuges, der diesem Volk durch seine Geschichte eingeprägt worden ...". "- der lustigste Junge, sage ich, zutunlich, menschenfreundlich und ohne Arg, schlank übrigens, mager, so dass die Lippen das einzig Volle in seiner Erscheinung waren, und mit strahlenden Lächelfältchen an den äusseren Winkeln der mandelförmigen Augen. Sein Bild ist mir geblieben, weil in ihm mir zuerst der Typus des durchaus vergnügten Juden entgegentrat, der mir später noch öfters begegnet ist. Sogar bin ich geneigt, zu glauben, dass heutzutage Vergnügtheit als Grundverfassung unter Juden häufiger ist, als unter Ur-Europäern - Angelegenheit dies der Rassenfrische und einer neiderregenden Fähigkeit zum Lebensgenuss, die diese Menschen für manche etwa fortwirkende äussere Benachteiligung wohl entschädigen mag ..." 9) Dieser Mitschüler war auch der erste und einzige teilnahmevolle Zuhörer, wenn der heranwachsende Thomas Mann ihm seine Balladen vorlas. Kein Wunder, dass er in der hier zitierten Darstellung unmittelbar anschliessend auf die Aufgeschlossenheit des jüdischen Publikums zu sprechen kommt, denn Gosslar besass nicht nur Lustigkeit, sondern auch Intelligenz, Vorurteilslosigkeit und eine mit einiger Ironie versehene Teilnahme für die "Werke" des Mitschülers. 10) Die Vermutung liegt nahe, dass dieser Schulkollege in gewisser Hinsicht in der Gestalt Saul Fitelbergs im "Doktor Faustus" auftritt. Auch er besitzt "lustige Mandelaugen", daneben "gute, weisse Zähne, die man, da er immer lächelte, immer sah". Seine Manieren zeigten "bequeme Sorglosigkeit", eine "erquickende Leichtigkeit" war ihm eigen, "ihm in Fleisch und Blut übergegangen", die "einem tatsächlich das komisch-tröstliche Gefühl einflösste, dass man das Leben ganz unnötig schwer nahm. Immer schien sie ausdrücken zu wollen:

'Aber warum denn nicht? Was denn weiter? Hat nichts zu sagen! Seien wir vergnügt!'" 11) Ist er da nicht auferstanden, der Schüler Gosslar aus den Jugendtagen, als der junge Thomas Mann zum ersten Mal den Typus des "durchaus vergnügten Juden" erlebte? Dies war zugleich der geistig höchst bewegliche Jude, der für den Erzähler der "Faustus-Geschichte" "sogar anziehende Typ" eines "internationalen Musik-Gewerbmannes und Konzert-Unternehmers", also eines Vermittlers geistiger Werte, "naiv, zudringlich, keine Einsamkeit scheuend, leichthin engagierend", wie er dort charakterisiert wird. 12) Es ist völlig ein der realen Welt zugewandter jüdischer Typ, der hier auftritt, obwohl er - wie sich später zeigen wird (s.S. 166 ff) - auch der Tiefe nicht entbehrt.

Schliesslich sollte man nicht daran vergessen, dass sich im "Joseph" ebenfalls Züge einer auf den Humor abzielenden, im Humor geradezu wurzelnden Menschenart finden, die sich in den Rahmen des "lustigen" Juden einfügen. Aber natürlich ist dies nur eine Beigabe in dieser Tetralogie, die, wenn auch im Menschheitlichen, doch die eigentliche Grundlegung für das eigenartige Wesensbild des Juden enthält.

"... was ihn [Josephs Vorfahren Abraham] in Bewegung gesetzt hatte, war geistliche Unruhe, war Gottesnot gewesen ... Er litt, und indem er das Mass seiner inneren Unbequemlichkeit mit dem der grossen Mehrzahl verglich, schloss er daraus auf seines Leidens Zukunftsträchtigkeit ..." 13) Und von Jaakob wird gesagt: "... Warum lebte er nicht mit den Seinen als besitzender Bürger in einer der Städte? ... Joseph wusste natürlich, warum. Es musste so sein, weil man einem Gott diene, dessen Wesen nicht Ruhe und wohnendes Behagen war, einem Gotte der Zukunftspläne ... der ... darum ein Gott der Beunruhigung war ..." 14) - heisst es im Vorspruch "Höllenfahrt".

Schliesslich ein drittes, ergänzendes Charakteristikum aus "Die Geschichten Jaakobs": "... Landfremde, Zugewanderte blieben die Jaakobsleute eben doch in den Augen der Leute Schekems, - nicht sehr bequeme und harmlose Überdies, sondern recht dünnkel- und lehrhafte, welche vor aller Welt etwas Geistliches vorauszuhaben meinten, dazu beim Vieh- und Wollhandel in einer Weise auf ihren Vorteil zu sehen wussten, dass schlechthin die Selbstachtung litt im Verkehr mit ihnen. Kurzum, die Verbrüderung war nicht durchgreifend, sie unterlag gewissen Abstrichen ..." 15)

Thomas Manns Ausgangspunkt für die Erkenntnis der Judenfrage war, wenn auch nicht ausschliesslich, die menschliche Eigenart des Juden, die inneren Spannungen und Polaritäten seines Wesens. Diese Seite des Problems beschäftigte ihn stark, kein Wunder bei einem Künstler, der im Menschen so etwas wie ein Kunstwerk bzw. den Gegenstand des eigenen künstlerischen Schaffens erblickte.

Wir erwähnten bereits Georg Brandes' Darstellung über Disraeli, die Thomas Mann, seinen Anstreichungen nach zu urteilen, sehr fesselte. Dort findet sich eine weitere vom Dichter hervorgehobene Stelle, in der Brandes sagt, dass für Disraeli "die Juden ... als Vertreter des semitischen Prinzips geborene Spiritualisten" sind. Dagegen bezweifelte Thomas Mann mit einem Fragezeichen Brandes' Ansicht, dass die Tatsache, dass "Juden 1848 überall an der Spitze der Empörung gegen veraltete Überlieferung und verjährtes Unrecht standen", "auf der Liebe zur Freiheit beruht haben" könne, "die die Zwillingschwester der Wahrheitsliebe ist ..." 16) Dies deutet darauf hin, dass der Dichter Brandes' "idealistische" Deutung jüdischer politischer Aktivität zumindest in Frage stellte.

Noch ein letztes Motiv für die allgemeine Beziehung Thomas Manns zur Judenfrage möchten wir hier heranziehen, das in seinem künstlerischen Werk und in seinen sonstigen Äusserungen einen wichtigen Platz einnimmt: das Renegatentum. Hierfür charakteristisch ist seine Randbemerkung "Der Renegat", die Thomas Mann in dem Werk von David Friedrich Strauss über "Ulrich von Hutten" machte, das er wohl in seiner letzten Lebenszeit im Zusammenhang mit Studien für ein Schauspiel "Luthers Hochzeit" las. Dort ist die Rede von Pfefferkorn, einem getauften Juden, der im Jahre 1509 mit Reuchlin in Verbindung trat, nachdem er eine Reihe von Hetzschriften gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen veröffentlicht hatte. 17) Auch eine weitere Stelle der Darstellung, die von Pfefferkorn berichtet, "er habe Reuchlin wegen seines für ihn ungünstigen Gutachtens als von den Juden bestochen bezeichnet", ist von Thomas Mann hervorgehoben 18). Es ist der jüdische "Renegat", den er im Leben in verschiedener Form kennengelernt hatte und der ihm unerträglich war - vor allem in der Zeit einer Krise, in der die jüdische Existenz, wie das menschenwürdige Dasein überhaupt, gefährdet war. Das jüdische Renegatentum spielte im Werk des Dichters eine erhebliche Rolle, neben dem authentischen

Typ des Juden. In beiden Erscheinungen finden wir Facetten der charakterologischen, der sogenannten subjektiven Judenfrage, wie sie sich in den Augen des Künstlers Thomas Mann spiegelte.

+ + +

Es ist nur allzu verständlich, dass der Künstler Thomas Mann an der künstlerischen Seite dessen, was ihm als Judenfrage erschien, nicht vorübergehen konnte. Man darf vielleicht sogar annehmen, dass diese ~~Facette~~^{Seite} des Problems ihn besonders angeregt hat, und dass sie in erheblichem Masse den Anlass für ihn bildete, über das Thema nachzudenken. Charakteristisch war, dass er zu der Rundfrage von Dr. Julius Moses im Jahre 1907 u.a. den Satz schrieb: "Sie haben, Herr Doktor, Ihre Rundfrage nicht nur an Sozialpolitiker, sondern auch an Künstler und Schriftsteller gerichtet und dürfen sich also nicht wundern, wenn sie Ihnen gelegentlich en artiste beantwortet wird." 19) Er ist sich also bewusst, dass er zu diesem Fragenkreis als Künstler Stellung nehmen muss, und wollte dennoch wohl sagen, dass eine Antwort eine gewisse Seichtigkeit, um nicht zu sagen, Oberflächlichkeit besass. Ein Jahr später schrieb er in der "Notiz über Heine": "... Ach, nur we- r das selig zerstreute Lächeln versteht, mit dem er /Heine/ den Freunden, die ihm warnend die menschliche, persönliche Anstössigkeit des Buches /über Börne/ vorhielten, zur Antwort gab: 'Aber ist's nicht schön ausgedrückt?' - nur der begreift, welch eine denkmalswürdige Erscheinung dieser Künstlerjude unter den Deutschen gewesen!" 20) Es geht in diesem Zusammenhange nicht um die allgemeine Beziehung Thomas Manns zu Heine, sondern um die Formulierung "Künstlerjude unter den Deutschen". Die Differenzierung zwischen dem Juden und dem Deutschen ist also deutlich, zugleich aber bildet der Begriff "Künstlerjude" eine Einheit, ohne dass damit näher gesagt wird, worin nun die Eigenheit des Jüdischen im Künstler - oder umgekehrt des Künstlerischen im Juden - liegt.

Wir finden in Thomas Manns Äusserungen eine Reihe von Abgrenzungen. So bemerkte er über den Schauspieler Adolf von Sonnenthal: "... Die Schauspielkunst reduziert auf das leibliche Talent ... jenes Kokotten-Talent, das den Ghetto-Sprössling Sonnenthal zum Ideal-

und Wunschbild der Wiener Attachés machte. Aber jedes solche Talent hat den Drang zum Höheren, den Ehrgeiz, seinem Wirken Würde zu geben durch hohe, geistige Aufgaben, das, was man auch bei Sonnenthal seinen litterarischen Ehrgeiz genannt hat ..." 21) Die Bezeichnung "Ghetto-Sprössling" hat in dieser 1909 geschriebenen Notiz des Dichters, als er noch nichts über das Ostjudentum wusste, keine positive Bedeutung. Dennoch wird der "Drang zum Höheren" anerkannt, der "litterarische Ehrgeiz" Sonnenthals. Dies bedeutet allerdings noch nicht, dass Thomas Mann die Hinwendung eines negativ kritisierten Talentes zum Wertvollen, zum Litterarischen auf das Judentum des Künstlers zurückführt. - Ebenfalls nicht unkritisch, aber doch weit positiver sind Bemerkungen über Max Reinhardt: "Der Fall Reinhardt : für mich ein künstlerisches Erlebnis hohen Ranges. Es ist nämlich ein ermutigendes, mich selbst bestätigendes Erlebnis. Dass Modernität, dass Klarheit, Détail-Addition, Geniemangel, Intellektualität, verbunden mit Zähigkeit, Arbeit, Willensdauer, sich mit Glück an Aufgaben grossen Styles wagen darf: Der Fall Reinhardt beweist es. Dabei sehr kritisierbar, sehr angreifbar, in seiner Modernität. Schleppend, kleinlich, peinlich. Ohne Tempo, ohne den Mut, irgendetwas zu verschlucken, fallen zu lassen ... 'Addition, nicht Composition'. "Und Thomas Mann fügt noch hinzu: "Intellektuell und übertrieben ... Modernität in Reinkultur ..." 22) Vermutlich etwa ein Jahr später (1910) schrieb er über Reinhardt: "Ich bin voller Bewunderung für Reinhardts Produktion - oder besser, angemessener gesagt: ich bin voller Interesse dafür ... Mein Interesse für Reinhardts Kunst gilt ihrer Modernität, ja, ich halte dafür, dass an keiner künstlerischen Äusserung unserer Tage besser studiert werden kann, was eigentlich Modernität ist, als an dieser ... Sie ist raffiniert, intellektuell, schwächig von Wuchs, spröde von Mitteln, klug und grell, kühl und übertrieben. Sie ist bei alledem unterhaltend in einem wahrhaft unerhörten Grade ..." 23) Auch hier findet sich kein Hinweis auf Reinhardts Judentum. Jedoch drängt sich der Gedanke auf, dass ¹⁹¹⁰in Thomas Manns Definition der Modernität zugleich eine Definition der jüdischen Geistesart zeigt, wie sie von ihm empfunden und gezeichnet worden war. Die erste Notiz zeigt zudem das Gefühl für die innere Verwandtschaft des Dichters mit diesem Bühnenkünstler. Er spricht ihm eigentliche Genialität ab und legt ihm Eigenschaften bei, die er z.T. selbst als Charakteristika seines eigenen Talents empfand.

Thomas Manns Beziehung zum Juden als Künstler blieb jedoch nicht bei solchen doch noch recht allgemeinen Beobachtungen stehen, bei denen es auch nicht eindeutig klar wurde, dass der Dichter den Bezug zum Judentum wirklich erkannte. Ganz anders sprach er in der Zeit des ersten Weltkrieges, anlässlich des 50. Geburtstages von Moritz Hellmann, mit dem er durch den Fischer-Verlag eng verknüpft war: "... Mir scheint, dass er die Geistigkeit seiner Rasse auf die schönste und männlichste Art vertritt: eine Geistigkeit, die sonst oft als zersetzende Schärfe, unselige Spitzfindigkeit, oft auch als eine gewisse weichliche Verschwommenheit und Mystik erscheint, in seinem Falle aber zu jener humanen, gütigen Klugheit wird, die man Weisheit nennen darf, und die den höchsten und besten jüdischen Typus macht ..." 24)

Hier also werden eine Reihe von jüdischen Eigenschaften aufgeführt - zersetzende Schärfe, unselige Spitzfindigkeit, weichliche Verschwommenheit und Mystik -, die der Dichter negativ beurteilt. Es war die Zeit kurz vor Abschluss der "Betrachtungen eines Unpolitischen", in der diese Worte geschrieben wurden, also eine Zeit der Kritik Thomas Manns am "Civilisationsliteraten". Demgegenüber besaß Hellmann "humane, gütige Klugheit", die "Weisheit" genannt werden darf, und diese Eigenschaften schienen ihm "den besten und höchsten jüdischen Typus" zu charakterisieren. Thomas Mann sah also im jüdischen künstlerischen bzw. geistigen Menschen Möglichkeiten angelegt, die in durchaus divergierende Richtungen wiesen, und er machte kein Hehl daraus, wohin - damals! - seine Sympathie ging. Im Falle Reinhardts war es anders gewesen, denn seine Kennzeichnung war im Grunde diejenige des raffinierten, intellektuellen Juden; aber das war noch vor dem tiefen seelischen Konflikt, in den der Dichter in den Jahren des Krieges geriet.

Dennoch wäre es verfehlt anzunehmen, dass Thomas Mann nun etwas ablehnte, was man die "europäische Komponente" im Geist und in der Kunst nannte; er tat dies übrigens auch nicht in der Periode der Entstehung seiner "Betrachtungen". In seiner Besprechung der "Politischen Novelle" von Bruno Frank - zehn Jahre später als die Würdigung Hellmanns - finden sich die Sätze: "... Franks Prosa hat europäische Haltung, sie französiert zuweilen, wie die Goethe's

es tat, Heine's noch mehr, Nietzsche's am meisten. 'Jude' war nur einer von diesen, und weniger als je braucht man heute Jude zu sein - man braucht nur teilzuhaben an dem selbst- und volksbildnerischen Willen grosser Deutscher zur Vollendung, um den Geschmack zu teilen, ... der unseren Autor auf eine seinem europäischen Gegenstande so angemessene Art beherrscht ..." 25)

Es liegt in der Linie solcher Gedankengänge, wenn der Dichter in seinen Gedenkworten nach dem Tode S. Fischers (1934) aussprach: "... Die eigentümliche jüdische Liebe zum 'Buch', zur Schrift, zum Geiste vereinigte sich in ihm mit einem unfehlbaren und fast stofflichen-händlerisch-künstlerischen Qualitätsgefühl ..." 26) Hier ist es besonders die eigentümliche Wortverbindung "händlerisch-künstlerisches Qualitätsgefühl", die uns von Bedeutung erscheint: sie weist auf den Übergang vom Materiellen zum geistigen Prinzip hin, der sich in diesem "ursprünglich recht mangelhaft gebildeten ungarischen Juden" zeigte. So wurde sein geschäftliches Unternehmen, der Verlag, zu einer Art von Kunstwerk eigenen Rechts. Die Triebkraft war bei ihm die Liebe zum "Buch", d.h. - wie Thomas Mann selbst sogleich hinzufügte - zur "Schrift", zur geistigen Tradition des Judentums.

Nur ein halbes Jahr früher, im Frühjahr 1934, hatte ein Briefwechsel zwischen einem Zürcher Korrespondenten und Thomas Mann stattgefunden, der sich mit dem Wesen des jüdischen künstlerischen Menschen befasste. Die Frage wurde an Thomas Mann gestellt, warum man so oft hören müsse, es gebe "unter den Juden viele Künstler, aber nur selten einen jüdischen Künstler". Weiter wurde der Standpunkt vertreten, es sei jüdisch, "die Wahrheit zu suchen und sie zu sagen". Dies sei "unsere /jüdische/ Daseinsberechtigung". 27) Thomas Mann antwortete in einem Schreiben, in welchem er zunächst an ein Wort Börnes erinnerte, das auf ihn "schon von früher Jugend Eindruck gemacht" habe: "Aufrichtigkeit ist die Quelle alles Genies, und die Menschen wären geistreicher, wenn sie sittlicher wären." Daran anknüpfend heisst es: "Auch ich, wiewohl nicht Jude, habe den Willen zur Wahrheit von jeher für eine Grundbedingung der Kunst wie des Lebens gehalten, und nie und nimmer glaube ich, dass auf Lüge und kleinem Humbug das Leben und Glück der Völker gegründet werden kann, auch wenn man diesem

Lügen und diesem Humbug den Namen des 'Mythos' gibt ..." 28)

Hier also wird Wahrheit zur Bedingung der Kunst, und der jüdische Trieb zur Wahrheit, der von dem Briefpartner des Dichters als das Wesen des Judentums bezeichnet worden war, anerkannt. Die Äusserung bewegt sich durchaus in der Nähe der früher zitierten Würdigung Moritz Heilmanns, wo von dessen "humaner, gütiger Klugheit" gesprochen wurde. Denn kann es solches Humane, solche Klugheit geben, die nicht auf Wahrheit oder vielleicht besser gesagt, auf dem Streben nach Wahrheit, der Wahrhaftigkeit, gegründet ist? Vielleicht meinte Thomas Mann Ähnliches, wenn er in seinem Geleitwort für Marta Karlweis' Buch über Jakob Wassermann die Worte schrieb: "In diesem Buch findet sich die schöne Anekdote, wie Hugo von Hofmannsthal im Freundeskreise auf die Frage, wer eigentlich ein guter Mensch sei, konkret und einfach antwortete: 'Der Jakob. Der Jakob ist ein guter Mensch.' - Ja, das war er ..." 29)

Denn - so möchten wir hinzufügen, - Güte ohne Wahrhaftigkeit ist nicht denkbar. Es mag bezeichnend sein, dass Thomas Mann diese Charakterisierung gerade im Falle Wassermanns heranzieht, der jüdischer war als viele Menschen seines Kreises, die ebenfalls Juden waren: "düster in Wahrheit", "schwermütig ... blickte das schwarze Auge", "schwergesinnt und höchst bedeutend fielen die Worte", sein Los "blieb dunkel" hinter allen Triumphen seines Talentes. Jude, Judenschicksal, Güte und Wahrhaftigkeit treten zusammen im Bilde eines jüdischen Künstlers.

Sehen wir hier eine positive Linie in der Wertung des jüdischen Künstlers, auch ein Fortschreiten auf dem Wege der Erkenntnis seiner Authentizität, so fehlt es auf der anderen Seite nicht an scharfer, herber Kritik Thomas Manns, die in mancher Hinsicht an das erinnert, was wir über das Problem des jüdischen Renegaten (s. S. 448f) angeführt haben. In seinen Notizen zu einem "Literatur-Essay" findet sich folgende Eintragung: "Der Litterat im üblen Sinne scheint mir ein Schriftsteller zu sein, sich gefallend in einem von einer echten Natur und Persönlichkeit geschaffenen Geschmack, der nicht zu ihm gehört, ihm nicht ansteht, an sich berechtigt aber an ihm unmöglich und ein lächerlicher Widerspruch ist - mit einem Wort der artistische Geck. Gewisse jüdische Romantiker und Parnassiens z.B., die George copieren und 'Elegien' dichten, Modenarren und sich selbst Verleugnende aus Snobismus,

die etwa darauf verfallen, den Kaiser zu verherrlichen und Streitschriften gegen den 'Simplicissimus' zu verfassen, - was jedem Anderen zukäme, aber nicht ihnen. Ich sage nicht, dass aristokratische und reaktionäre Neigungen bei einem jüdischen Intellektuellen notwendig Heuchelei und Selbstfälschung sein müssen. Sie können eine sublimen Perversität (Verkehrtheit) sein, die eine moderne Persönlichkeit komplizieren und interessant machen. Im Ganzen aber meine ich: Man soll wissen, wer man ist und was einem zu Gesichte steht, sonst wird man nicht überzeugen und an sich glauben machen. Was man hervorbringt, ist 'Literatur'." 30) Thomas Mann verweist am Ende dieser Notiz auf eine frühere (Nr. 45), in der Zeit von Frühjahr bis Sommer 1909, wo sich der lapidare Satz findet: "Der ärgerlichste zeitgenössische Schriftsteller ist R. Borchardt ..." - Rudolf Borchardt, selbst Jude, gehörte ursprünglich dem George-Kreis an, trennte sich dann aber von ihm. Er nahm eine ausgesprochen konservativ-reaktionäre Haltung ein. Auf ihn war das Wort von der "sublimen Perversität" wohl gemünzt. Zweifelhaft dagegen ist, ob Thomas Mann damit - und zu jener Zeit - auch auf andere bedeutende jüdische Angehörige des George-Kreises zielte, etwa auf Wolfskehl oder Gundolf.

31) Die Notiz macht mit aller Klarheit deutlich, wie Thomas Mann damals die Position des jüdischen Künstlers empfand: "Man soll wissen, wer man ist und was einem zu Gesichte steht" - auch das wieder die Wendung zur Wahrhaftigkeit des künstlerischen Schaffens, die ihm ein allgemeines Gebot war. So schliesst sich hier der Ring zu jenen späten Darlegungen, in denen das Ringen um die Wahrheit als ein spezifisches Element des Judentums und damit auch des jüdischen Künstlers anerkannt und gewürdigt wurde. Hier, in der Polemik einer früheren Periode, ging es jedoch darum, dass Juden durch eine Art von Mimikry sich selbst verleugnen, dann auch nicht mehr überzeugen können und ihre künstlerische Qualität einbüßen: sie produzieren "Literatur" in einem abfällig gemeinten Sinne. Die Erkenntnis Thomas Manns setzt so eine Grenze für die Wirkungsmöglichkeit des jüdischen Künstlers, die eben durch seine Herkunft, seine Besonderheit nach historischer Tradition und nach seiner Stellung in der Gesellschaft bestimmt wird, wie umgekehrt sein Judesein ihm die Chance eines besonderen künstlerischen Gehaltes gibt,

indem Wahrheit und Kunst in seinem Charakter zusammenfliessen. Diese Auffassung steht nicht allzu fern jener von Thomas Mann drei Jahre später gemachten polemischen Äusserung über die "Buddenbrooks", die, wenn sie von einem Juden herrühren würden, ein "Snob-Buch" wären (s. S. 30). Was er nicht schätzte, das war eine jüdische literarische Erscheinung, in der sich Elemente des "Pfefferkorn", d.h. des Hasses eines Renegaten, gleichsam verbanden mit den spezifischen Eigenschaften des Peter Schlemihl, einer "Unperson". Er wusste die intellektuelle Schärfe im jüdischen Künstler zu würdigen und erkannte auch ihre Wurzel, so wie er die in alter, tiefer, religiöser Erfahrung beheimatete Weisheit und Wahrhaftigkeit als jüdisches Element ehrte, wenn er gewiss auch weit davon entfernt war, diese Eigenschaft nun - in Umkehrung der negativen Bewertung des jüdischen Künstlers - etwa als ihm allein zugehörig zu betrachten.

Wir möchten die Bemerkungen über Thomas Manns Haltung zum jüdischen Künstler bzw. über seine Beurteilung dieses Phänomens mit zwei Äusserungen beschliessen, die nicht von ihm selbst stammen. In seiner Ansprache zum 60. Geburtstag seines Bruders Heinrich (1931) erzählte er eine Anekdote über den stramm deutschnationalen Komponisten Hans Pfitzner, dem man in München ein Fest gab, an dem alles teilnahm, was "treu-deutsch und unentwegt antirepublikanisch" war. "Es war spät, er [Pfitzner] ging fort und trat mit seiner Frau auf die nächtliche Strasse hinaus. Draussen, vor der Haustür, blieb er stehen und atmete tief auf. 'Weisst du', fragte er, 'was ich jetzt möchte? Jetzt möchte ich einen Juden sehen!' - Das ist der deutsche Meister, belauscht in einem Augenblick, wo er es nicht mehr aushält ..." 32) Hier soll also, in der Form der Anekdote, das ambivalente Verhältnis des deutschen Künstlers zum Judentum angedeutet werden. Und schliesslich eine Stelle aus einem Brief Nietzsches, die von Thomas Mann angestrichen bzw. unterstrichen wurde (wahrscheinlich erst viel später gegen Mitte der vierziger Jahre): "... ich habe, 'an zuständiger Stelle' den Vorschlag gemacht, ein sorgfältiges Ver-/zeichniss der deutschen Gelehrten, Künstler, Schriftsteller, Schauspieler, Virtuosen von ganz- oder halb-jüdischer Abstammung herzustellen: das gäbe einen guten Beitrag zur Geschichte der deutschen Cultur, vor allem zur Kritik derselben." 33) Das Interesse Thomas Manns richtete sich ohne Zweifel auf die letzten Worte dieses für seine Zeit eigenartigen Vorschlages

Nietzsches. Seine Tendenz zielte dabei darauf, dass eine solche, in dunklen Tagen zur Wirklichkeit gewordene, aber mit verfälschten Zielen durchgeführte Aufstellung einen höchst positiven Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte darstellen würde. Denn so sicher Thomas Mann dem jüdischen geistigen und vor allem künstlerischen Wirken nicht kritiklos zustimmend gegenüberstand, so sehr wusste er dieses Schaffen in seinen Eigenheiten zu schätzen. Dabei erkannte er seine Eigenart, seine Bedingtheit durch die jüdische Problematik der Träger solcher Leistung. Gerade dies war der Punkt, der ihn zur Beobachtung und zu gedanklicher Reflexion reizte.

+ + +

In seinem Drama "Fiorenza" lässt Thomas Mann Lorenzo de' Medici sagen: "... Doch ich, ich selbst bin hässlich ... Ich bin ein Krüppel, bin missgeboren ... Ein Bock, ein ekler Satyr war ich ohne die Sehnsucht, und wenn die Dichter mich den heiteren Olympiern gesellen, so weiss nicht einer von der langen Zucht, womit ich meine Wildheit bändigen musste. So war es gut. Der Mühelose wird nicht gross ... Wäre ich schön geboren, wie hätte ich zum Herrn der Schönheit mich gemacht. Die Hemmung ist des Willens bester Freund. Wem sag' ich das? Euch /dem Prior/, der da weiss, der so gewaltig weiss, dass nicht dem einfach Starken der Kranz des Helden bestimmt ist? ..." 34) - Dies ist ein höchst persönliches Geständnis des Dichters, der nicht in dem die höchste Leistung sieht, was das Schicksal, das Genie dem Künstler mühelos zuwirft, sondern die wahre Leistung gerade in der Überwindung des Widerstandes erblickt, der sich dem Schaffenden entgegenstellt, im Ringen mit dem Gegenstand um die ihm angemessene Form. Man hat Thomas Mann diese Haltung kritisch angemerkt, nicht zuletzt auch in bezug auf sein Drama "Fiorenza". Er selbst aber sah in dem Gedanken der Hemmung, der Nicht-Mühelosigkeit geradezu das Kriterium der wirklichen Leistung, und zwar in diesem Zusammenhange des künstlerischen Menschen. So schrieb er 1906, ein Jahr nach dem Erscheinen von "Fiorenza", an seinen Freund Kurt Martens: "--- Was ich meine, ist kurz und ungefähr in den Worten meines Lorenzo ausgedrückt: 'Der Mühelose wird nicht gross ... Die Hem-

mung ist des Willens bester Freund ...' Ich halte also Leute wie Herakles oder Siegfried für populäre Heroen, aber nicht für Helden. Heldenthum ist für mich ein 'Trotzdem', überwundene Schwäche, es gehört Zartheit dazu ..." 35)

In diesem Bekenntnis Thomas Manns ist wohl ein wichtiges Stück Selbsterkenntnis in bezug auf das enthalten, was ihm das Schicksal als Persönlichkeit und Künstler vorzeichnete. Von diesem Punkte aus entwickelte sich sein allgemeines Verständnis für menschliche Werte, nicht allein in der künstlerischen Sphäre, die ja nur einen Sonderfall des geistigen Schaffens bildet, sondern für menschliches Wirken und Verhalten überhaupt. "... aber noch immer, unter Individuen wie unter Völkern, waren diejenigen die wertvollsten, die es am schwersten hatten" - sagte er in seinen "Gedanken im Kriege". 36) Hier findet sich also die bedeutsame Wendung "unter Individuen wie unter Völkern", d.h. eine Übertragung des Gedankens von der Fruchtbarkeit der Hemmung für die Leistung auch auf den kollektiven Bezirk.

Thomas Mann hatte jedoch diese Idee - hier auf das deutsche Volk angewandt - längst konzipiert. Schon in "Wälsungenblut" sagt der alte Aarenhold zu seinem künftigen Schwiegersohn im Hinblick auf die Hemmung, die seine Herkunft für ihn bedeutet: "... Ich hätte mir sagen können: Du bist nur ein Lump, ursprünglich; 's ist rührend, wenn du dich aufschwingst zum eigenen Kontor. Ich sässe nicht hier. Ich habe die Welt zwingen müssen, mich anzuerkennen ..." 37) Es ist für den Dichter charakteristisch, wenn er anschliessend berichtet, dass die so überheblich gezeichneten Kinder der Familie den Vater einen Augenblick nicht verachten. Mit dieser ihrer Haltung identifizierte er sich wohl selbst: er besass tiefe Achtung dem Mann gegenüber, der die Hemmung überwunden hatte, die seine Herkunft bedeutete, und zu Reichtum und Ansehen gelangt war - aus eigener Kraft, gegen alle Widerstände. Diese Herkunft beruhte aber nicht, wie im Falle Lorenzos, auf Behinderung durch körperliches Gebrechen, sondern das "Gebrechen" lag in der Abstammung - von Juden und noch dazu, wenn man "im Osten an entlegener Stätte geboren" ist. 38) Es ist also eine kollektive Basis, die im Falle Aarenholds die Herausforderung und den Antrieb zu besonderer Leistung bildet.

Auch in seiner Stellungnahme zur Umfrage von Dr. Julius Moses über die Judenfrage griff Thomas Mann, ein Jahr später, dieses Thema auf, und zwar in ganz pointierter Form. Er zitierte Voltaire, der einmal äusserte: "Übrigens ist es nicht schlecht, wenn man einen Fehler gut zu machen hat. Es verpflichtet zu grossen Anstrengungen, um die Öffentlichkeit zur Achtung und Bewunderung zu nötigen." Daran knüpft er seine eigene Interpretation: "Das ist ganz klar. Überall, wo es sich um Wettstreit handelt, ist man gegen die korrekte und darum bequeme Mehrzahl nicht im Nachteil, sondern im Vorteil, wenn man eine Veranlassung mehr, als sie, zu ungewöhnlichen Leistungen hat. 39)

Die für unseren Zusammenhang bedeutsamste Darstellung der Sonderleistung als Konsequenz der Herausforderung, die einem Juden gestellt wird, findet sich in Thomas Manns Roman "Königliche Hoheit". Der Arzt Dr. Sammet sagt dort zum Grossherzog: "Kein gleichstellendes Prinzip ... wird je verhältnä~~r~~e~~r~~n können, dass sich inmitten des gemeinsamen Lebens Ausnahmen und Sonderformen erhalten, die in einem erhabenen oder anrühigen Sinne [der Dichter bedient sich hier der gleichen Wendungen wie in seinem Aufsatz für Dr. Julius Moses s.S.68] vor der bürgerlichen Norm ausgezeichnet sind. Der Einzelne wird guttun, nicht nach der Art seiner Sonderstellung zu fragen, sondern in der Auszeichnung das Wesentlichste zu sehen und jed~~e~~nfalls eine ausserordentliche Verpflichtung daraus abzuleiten. Man ist gegen die regelrechte und darum bequeme Mehrzahl nicht im Nachteil, sondern im Vorteil, wenn man eine Veranlassung mehr, als sie, zu ungewöhnlichen Leistungen hat.' 40) An diese Sätze des jüdischen Arztes erinnert sich der sterbende Grossherz~~o~~g, indem er die Worte "ausserordentliche Verpflichtung" und "bequeme Mehrzahl" murmelt. 41) Sie müssen also starken Eindruck auf ihn gemacht haben.

Der gleiche Gedanke der anspornenden Wirkung einer ursprünglichen Benachteiligung findet sich auch bei einer anderen Gestalt des Romans, des gewiss nicht zufällig mit Dr. Sammet befreundeten Lehrers Doktor Überbein. Dieser war unter ungünstigsten Verhältnissen aufgewachsen, er war "ein Malheur von Geburt", "arm wie ein Spatz", "begabt mit einer grünlichen Fratze nebst Hunds-

ohren". "Aber solche Bedingungen, das waren die guten Bedingungen ... Welche Beguenstigung der Faehigkeiten, wenn man kalt und klar auf sie angewiesen war. Welch Vorteil vor denen, die 'es nicht noetig', in dem Grade 'nicht noetig hatten'..." 42) Der Lehrer Ueberbein wird so zum Parallelfall des Juden Sammet - wenn auch, in Analogie zu Lorenzo in "Fiorenza", auf Grund des persoenlichen Missgeschicks, das zur Ueberwindung des Schwierigkeiten anstachelt; es ist nicht wie beim Juden ein kollektives Schicksal. Thomas Mann jedoch sah, in jener Periode seines Lebens und Denkens, darin keinen prinzipiellen Unterschied. Fuer ihn war die juedische Sonderleistung, die er erlebte, als solche entscheidend, und er erkannte ihre schicksalmaessige Motivierung. Es ist nur konsequent, dass Ueberbein die Bekanntschaft Sammets machte, der "etliche Jahre aelter als er [war], aber in aehnlicher Lage und ebenfalls ein Malheur von Geburt, insofern er ein Jude war". 43) Ueberbein nun, der Erzieher und Freund des Erbprinzen Klaus Heinrich, besass bei all seiner koerperlichen Haesslichkeit eine besondere Eigenschaft: "seine Haende waren klein und zart". 44) Erinnern wir uns daran, dass Thomas Mann in seinem Brief an Kurt Martens davon gesprochen hatte, zum Heldentum gehoere "Zartheit". So ist diese koerperliche Eigenschaft bei Ueberbein kein Zufall. Auch das positive Bekenntnis zum Judentum, das Thomas Mann erheblich spaeter in seinem Beitrag fuer den "Neuen Merkur" abgelegt hatte, schloss mit dem Satze: "Ihre [der Juden] Liebe zum Geist, ihre habituelle Freundwilligkeit fuer alles Zarte, Kuehne, Feine und Freie wird sich den Juden immer verbinden." 45) Der Begriff des ⁹Arten" war es also, der fuer ihn mit dem Geistigen aufs engste verknuepft schien, und wenn - um wiederum auf Ueberbein zurueckzukommen - von "Heldischem" die Rede ist, so ist dieses eben zugleich Geistiges in seiner ⁹Artheit. Ueberbein, der so gehandicapte Mensch, aber hatte, so lief das Geruecht um, "ein Kind aus einem Moor oder ⁹mpf gezogen und befinde sich im Besitz der Rettungsmedaille". 46) So war er auch im landlaeufigen Sinne ein "Held".

Am Prinzen sagte der Lehrer: ⁹Er sind ja alle, alle Menschen ... Aber vielleicht darf man dem gegenueber daran erinnern, dass die Bemerkenswerteren unter uns immerhin die sein moegen, die Veran-

lassung geben, diese Wahrheit besonders zu betonen ..."47) Die Parallele liegt nahe: Juden sind ja "auch" Menschen. Überbein fährt dann fort: "Ich liebe das Ungewöhnliche in jeder Gestalt und in jedem ^Shne, ich liebe die mit der Würde der Ausnahme im Herzen, die Gezeichneten, die als Fremdlinge Kenntlichen, all die, bei deren ^Ablick das Volk dumme Gesichter macht, - ich wuensche ihnen die Liebe zu ihrem Schicksal, und ich wuensche nicht, dass sie sich's mit der liederlichen und lauwarmen Wahrheit bequem machen ..." 48) Das ist ein hoechst persoenerlicher Ton des Dichters, die ^Aspielungen des jungen Ehemannes, der diesen Roman schrieb, sind nicht zu verkennen. Aber zugleich ist es auch im Falle Überbeins ein Bekenntnis zum besonderen Wert jenes Anreizes, den eine Aussenseiter-Stellung bietet. Überbein stimmte "vielleicht in gewissen Charakterzuegen" mit Sammet ueberein, wie es spaeter heisst. 49) Damit rundet sich das Bild: die besondere Leistung entspringt der Benachteiligung des Aussenseiters, mag es sich nun um eine ganz im Persoenerlichen wurzelnde handeln oder um eine solche, die der Zugehoerigkeit zu einer bestimmten Gruppe entspringt, hier also der juedischen. Mit Recht schrieb hierzu Heinz Politzer: "Thomas Manns Verbindung mit dem Judentum fiel ... in die Zeit seines kuenstlerischen Aufbruchs aus Lübeck. Das Judentum wurde ihm denn auch bald zum Problem, ein Problem des Aussenseiters naemlich, der dem Kuenstler blutsverwandt ist." 50)

Thomas Mann selbst kam auf die oben zitierten Bemerkungen Dr. Sammets dem Grossherzog gegenueber in seinem Aufsatz fuer den "Neuen Merkur" vom Jahre 1921 zu sprechen und sagte dazu: "Das ist Romantik, ich gebe es zu. Aber die Auffassung des Judentums als einer aristokratisch-romantischen Tatsache, aehnlich dem Deutschtum, war nun einmal frueh schon nach meinem Sinn, und am wenigsten angenehm waren mir immer jene Dissimulanten und Verdraengungskuenstler unter den Juden, die bereits in der Tatsache, dass jemand ein so markantes Phaenomen wie das juedische nicht geradezu uebersieht und aus der Welt leugnet, Antisemitismus erblicken." 51) (Zur Frage von Thomas Manns romantischer Beziehung zum Judentum s.S. 38) Die Bemerkung weist in den Worten "aehnlich dem Deutschtum" auf ein anderes, wichtiges Motiv

hin. In diesem Zusammenhang geht es um die Unterstreichung der eigenen Haltung des Dichters und um die besonders positive Wendung, die er seiner Position gab, indem er die "Verdraengungskuenstler" unter den Juden ablehnte, die sich mit ihrem eigenen "Aristokratischen Wesen" nicht identifizieren wollten bzw. aus Charakterschwaeche nicht dazu faehig waren, ihre Ausnahmeposition mit all ihren Schwierigkeiten, aber auch ihren besonderen Moeglichkeiten zu akzeptieren. Interessant ist auch die Benutzung des Beiwortes "pittoresk", die sich in dem hier zitierten Absatz des "Merkur"-Aufsatzes findet. Thomas Mann sah im Judentum "eine pittoreske Tatsache, geeignet, die Farbigkeit der Welt zu erhoehen." 52) In "Bilse und Ich" hatte er ebenfalls bereits ueber "das Pittoreske" gesprochen und zwar im Hinblick auf Shakespeares Solidaritaet mit Shylock. 53) (s.S. 118)

[Wir finden eine bemerkenswerte, wenn auch nicht so gewichtige Aeusserung des Dichters zum Problem der juedischen Sonderleistung viel spaeter in seinem "Doktor Faustus". Es handelt sich hier um eine der juedischen Nebenfiguren, Kunigunde Rosenstiel. Ihr Judentum wird hoechst eindrucksvoll beschrieben: "Augen, in deren Braeune uralte Trauer geschrieben stand darob, dass die Tochter Zion geschleift und ihr Volk wie eine verlorene Herde war..." Die romantische Beziehung tritt also hier wieder praegnant in den Vordergrund. Ihre Stimme war tief, wuestenrauh und klagend, und auf eine einfache Frage nach ihrem Ergehen eroeffnete sie die Antwort mit einem "Ach". 54) "Ganz anders jedoch" - so heisst es weiter - "wenn sie schrieb, - was sie ausserordentlich gerne tat. Denn nicht nur war Kunigunde, wie fast alle Juden, sehr musikalisch, sondern sie unterhielt auch, sogar ohne weitreichende Lektuere, ein viel reineres und sorglicheres Verhaeltnis zur deutschen Sprache als der nationale Durchschnitt, ja selbst als die meisten Gelehrten, und hatte die Bekanntschaft mit Adrian ... mit einem ausgezeichneten Briefe angebahnt, einem langen, wohlgesetzten, inhaltlich nicht eben erstaunlichen, aber stilistisch nach den besten Mustern eines aelteren, humanistischen Deutschland geformten Ergebnissschreibens ..." Auch hier wieder findet sich also der Hinweis auf eine Sonderleistung - noch dazu bedeutsam fuer "eine rueuestige Geschaeftsfrau auf derbem Gebiet (denn eine Wurstdarm-

fabrik hat entschieden etwas Derbes)", und diese Leistung wird in Zusammenhang mit dem Judentum der Briefschreiberin gebracht. In ganz aehnlichem Sinne laesst Thomas Mann Goethe in "Lotte in Weimar" sagen: "... Ferner sei da die Literatur, zu der dies Gebluet, hierin den Franzosen aehnlich, besondere Beziehungen unterhalte: man moege nur wahrnehmen, dass selbst Durchschnittsjuden meist einen reineren und genaueeren Styl als der Nationaldeutsche schreiben, der zum Unterschiede von suedlichen Voelkern der Ehrfurcht davor und der geniessenden Sorgfalt im Umgange mit ihm in der Regel entbehre. Die Juden seien eben das Volk des Buches, und da sehe man, dass man die menschlichen Eigenschaften und sittlichen Ueberzeugungen als saecularisierte Form des Religioesen zu betrachten habe ..." 55)

In die gleiche Richtung weist ein Nietzsche-Zitat in dem Werk von Richard Maximilian Lonsbach "Friedrich Nietzsche und die Juden", das Thomas Mann hervorgehoben, aber mit einem gewissen Vorbehalt versehen hat. Es heisst dort: "Europa ist gerade in Hinsicht auf Logisierung, auf reinlichere Kopf-Gewohnheiten den Juden nicht wenig Dank schuldig ... Ueberall, wo Juden zu Einfluss gekommen sind, haben sie feiner zu schreiben, schaefer zu folgern, heller und sauberer schreiben gelehrt." 56) Diesen Satz versah Thomas Mann mit der Randbemerkung: "Deutschland, kaum auch Europa". Damit meinte er wohl vor allem Frankreich und England, da fuer Osteuropa der Satz Nietzsches vom Einfluss der Juden, jedenfalls fuer seine Zeit, nicht gut gelten konnte. Fuer Deutschland aber wollte ihn Thomas Mann zugeben. Dies ist von Bedeutung dafuer, worin der Dichter nun die Sonderleistung der Juden erblickte. Es ist immer wieder die durch die Ausenseiterposition in der Gesellschaft herausgeforderte Leistung, die sich in der Beziehung zum Geistigen offenbart, wobei das Sprachliche nur eine, wenn auch gerade fuer Thomas Mann naturgemaess bedeutsame Seite ist. Hieraus ergab sich die Chance der hohen Bewertung juedischen Schaffens durch den Dichter, aber auch die Moeglichkeit der Kritik und des Konfliktes, wenn ihm die Leistung nicht entsprechend oder fehlgeleitet zu sein schien. An beiden Erscheinungen hat es in seinem Leben nicht gefehlt.

Thomas Mann war am juedischen Problem in erster Linie als einer geistigen Erscheinung interessiert und daneben - in steigendem Masse - an der politischen Seite der Frage. Weit ferner lag ihm der soziologische Aspekt, wenn wir diesen Begriff ueberhaupt hier gebrauchen duerfen, d.h. die Stellung der Juden in der Gesellschaft. Dennoch ist er an dieser Frage nicht voruebergegangen, und zwar in der Darstellung von zwei weit voneinander entfernten Formen der juedischen sozialen Existenz. Es ist auf der einen Seite der buergerliche, solide, ernsthafte, zu einem gewissen sozialen Standard gelangte und gewiss auch geistig interessierte Jude, den er zeichnet, und ihm gegenueber der Jude als Weltmann, als Vermittler geistigen bzw. kuenstlerischen Gutes, der hoechst bewegliche Manager und Mittler. Wir meinen die Gestalt des Arztes Doktor Sammet in "Koenigliche Hoheit" und diejenige des Konzertagenten Saul Fitelberg im "Doktor Faustus".

Dr. Sammet ist schlicht, arbeitsam und ernst. 57) Ueber seine Abkunft erfahren wir nichts, aber die Annahme liegt nicht fern, dass er einer im Grossherzogtum alteingesessenen juedischen Familie entstammt. Seine Haltung ist "bescheiden und aufmerksam" 58), aber er weiss sich ausgezeichnet zu benehmen, auch wenn er die Formen nicht ganz beherrscht, als ihn der Grossherzog empfaengt. "Frei und angenehm [stand er] da und antwortete befriedigend." "Der Blick seiner grauen Augen sprach von Klugheit und taetiger Sanftmut" - wie es einem Kinderarzt geziemt. "Redlichkeit und Schlichtheit waren in seiner Erscheinung ausgedrueckt. Sie erweckte Vertrauen." 59) Es ist das perfekte Bild des schlichten, ehrsamem, in kleinen Verhaeltnissen aufgewachsenen und lebenden Buergers; es haette kaum anders ausfallen koennen, wenn es sich bei dem Arzt um keinen Juden gehandelt haette, und einzig seine zu flach auf den Schnurrbart abfallende Nase wird vom Dichter als auf seine Abstammung hinweisend erwaeht, eine fuer die Zeit der Entstehung des Romans typische Charakterisierung (s.S. 24).

Im Gespraech kommt der Grossherzog auf die Frage des Judeseins des Arztes zu sprechen. Er richtet an ihn die Worte: "Haben Sie Ihre Herkunft je als ein Hindernis auf Ihrem Wege, als Nachteil im beruflichen Wettstreit empfunden? Ich frage als Landesherr, dem die bedingungslose und private, nicht nur amtliche Geltung des paritaetischen Prinzips besonders am Herzen liegt". 60) Der Grossherzog ist sich also der Tatsache durchaus bewusst, dass zwischen Gesetz und Wirklichkeit auf dem Gebiete der juedischen Gleichstellung eine Luecke klappt. Thomas Mann liess ihn diese Frage stellen - wie sollte er den Sachverhalt nicht kennen, der Schwiegersohn des Hauses Pringsheim, der Autor des Fischer-Verlages, der in Muenchen lebende und mit zahlreichen juedischen Schriftstellern und Intellektuellen befreundete Kuenstler. Doktor Sammet versucht zunaechst, der Frage auszuweichen mit der Antwort: "Jedermann im Grossherzogtum hat das Recht, zu arbeiten." Dann aber entschliesst er sich, einigermassen zoegernd, zurueckhaltend, aber mit "innerlich bedraengter und eifriger Stimme", von jenen "Ausnahmen und Sonderformen" zu sprechen, die zu "ungewoehnlichen Leistungen" Anlass geben. In diesem Zusammenhang liegt die Bedeutung der Antwort darin, dass der junge Arzt damit den Verdacht seines Landesherrn bestaetigt, wenn auch in sehr hoefflicher Form, dass die Gleichstellung in der Realitaet nicht durchgefuehrt ist - auch wenn er selbst aus dieser negativen Tatsache eine positive Konsequenz ableitet, den Anreiz zur besonderen Leistung. Auch hier wieder spricht Thomas Mann zu uns, der rings um sich auf zahlreichen Gebieten des Lebens ausserordentliche Leistungen von Juden sah, die trotz ihrer Benachteiligung moeglich wurden. Aber es ist zugleich die Anerkennung der nicht perfekten sozialen Emanzipation, wenn auch im gleichen Zusammenhange die hoechst positive Bewertung des in seiner Schlichtheit und Bescheidenheit in Treue zu seinem Beruf wirkenden Juden. Der Grossherzog schliesst denn auch die Unterredung mit der Bemerkung, sie habe ihn "sehr befriedigt" 61), und zwar abgesehen von ihrer peinlichen Veranlassung, naemlich der Geburt eines an der Hand missgebildeten Prinzen. Er meint damit ausdruecklich

den Teil des Gespraches, der sich mit der Stellung des Arztes als Jude und seiner besonderen Problematik befasst.

Will man die Position des Dichters erkennen, so darf man wohl sagen, dass ihn eine Art von Resignation beherrscht. Doktor Sammet hat - in den ihm gesetzten bescheidenen Grenzen - erreicht, was moeglich war; es sollte ihm durch die Gunst der Umstaende sogar bestimmt sein, noch erheblich weiter in seiner beruflichen Laufbahn und sozialen Stellung zu gelangen. Aber er blieb dennoch letzten Endes eingegrenzt, ein Jude in den Augen der Oeffentlichkeit, und Freundschaft verband ihn nur mit einem Aussenseiter der Gesellschaft, dem Lehrer und Prinzen-Erzieher Doktor Ueberbein. Daran aenderte auch nicht, dass er, zu dem sterbenden Grossherzog gerufen, zum Direktor eines Kinderspitals ernannt wurde. Aufstieg war moeglich, bei Leistung und etwas Glueck, aber dieser beseitigte nicht das Problem, welches der Grossherzog in seinem Gesprach angeschnitten hatte und das der Dichter mit "Geltung des paritaetischen Prinzips" bezeichnete. [Steht Doktor Sammet noch relativ nahe dem Beginn der literarischen Laufbahn des Dichters, so ist die Gestalt Saul Fitelbergs im "Doktor Faustus" eine solche der Spaetzeit, wie ueberhaupt einer Endzeit im Sinne des ganzen Werkes. Er bildet ungefaehr den Gegenpol zum Typus des Doktor Sammet: kein Arzt, sondern ein "Musik-Gewerbmann und Kunst-Unternehmer", naiv-zudringlich, leichthin-engagierend, auch bei Misserfolgen ohne Empfindlichkeit. 62) Er ist ein "Weltmann" 63), also auch in dieser Hinsicht das Gegenteil unseres Arztes, kam er doch aus Paris und in Wirklichkeit aus noch weit entfernterer Gegend. Rasche Orientierungsfahigkeit und Fixigkeit des Erkennens waren ihm eigen. Seine Kleidung war natuerlich dem Weltmann entsprechend - waehrend Doktor Sammet im Frack mit schwarzer Halsbinde und gewichsten Stiefeln von laendlichem Zuschnitt, eine Hand an der silbernen Uhrkette, beim Grossherzog erschienen war. 64) "Gekleidet war er sommerlich elegant, in einem auf Taille gearbeiteten blaulich gestreiften Flanellanzug, zu dem er Schuhe aus Leinen und gelbem Leder trug." 65) Bei all dem war Fitelberg fuer den Erzaehler, Serenus Zeitbloom (sive Thomas Mann) "sogar anziehend",

wie es bald zu Beginn des Kapitels ueber ihn heisst. 66) Er besass eine "bequeme Sorglosigkeit seiner Manieren", eine "erquickliche Leichtigkeit", die "einem ... das komisch-troestliche Gefuehl einfloesste, dass man das Leben unnoetig schwer naehme". Zugleich aber war er "nichts weniger als ein Dummkopf". 67)

Fitelberg 68) stellt sich dann dem von ihm besuchten Komponisten Adrian Leverkuehn vor, den er in die grosse Welt, nach Paris "entfuehren" will: Verzeihen Sie meine pompoese Ausdrucksweise: Sie ist wirklich ridiculement exagérée, besonders was die 'Herrlichkeit' /der von ihm angepriesenen Welt/ betrifft. Es ist keineswegs so weit her, - keineswegs eine so aufregende Sache mit dieser Herrlichkeit, - das sage ich, der ich doch kleiner Leute Kind bin, aus sehr bescheidenen, um nicht zu sagen: miesen Verhaeltnissen stamme, - naemlich aus Ljublin mitten in Polen, von wirklich ganz kleinen juedischen Eltern, - ich bin Jude, muessen Sie wissen: Fitelberg, das ist ein ausgesprochen mieser, polnisch-deutsch-juedischer Name, - nur dass ich ihn zu dem Namen eines angesehenen Vorkaempfers avantgardistischer Kultur und, ich kann wohl sagen, eines Freundes grosser Kuenstler gemacht habe ... Der Grund ist, dass ich von jung auf nach dem Hoeheren, dem Geistigen und Amuesanten gestrebt habe, - nach dem Neuen vor allen Dingen, das noch das Skandaloese ist, aber das ehren- und zukunfts voll Skandaloese, das morgen das Hoechstbezahlte, die grosse Mode, die Kunst sein wird ..." 69) Der grossspurig auftretende Weltmann Fitelberg reduziert hier also seine Position auf die Wirklichkeit - seiner Herkunft naemlich aus abseitigen "miesen" Verhaeltnissen, gleichzeitig aber setzt er sich ins rechte, helle Licht durch sein Bekenntnis zum Hoeheren, zum Neuen, das die Zukunft in der Kunst bedeutet.

Es ist der juedische "Luftmensch", der uns hier entgegentritt. Eine Randerscheinung der Gesellschaft, ist er ueberall und nirgends zu Hause, in Ljublin in Polen nicht mehr, in Paris, wo er lebt, im Grunde auch nicht, so sehr er auch seine Rede mit franzoesischen Wort- und Satzgebilden zu durchsetzen liebt. Und im Deutschen? Darueber wird noch zu reden sein. Heimat ist ihm eigentlich jener Bezirk, wo es um Witterung geht, um die Spuer-

nase, es sind die Brechungszonen des Geistigen, wo sich das Kommende zeigt oder andeutet, das "zukunfts-voll Skandaloes". Er ist eine Randerscheinung ueberall - des Juedischen, des Deutschen, des Franzoesischen, der Kunst und letztlich des Geistigen ueberhaupt. "Gottlob, das miese Ljublin liegt weit dahinten. Seit mehr als zwanzig Jahren schon lebe ich in Paris, - was glauben Sie, ich habe doch sogar einmal ein ganzes Jahr lang an der Sorbonne philosophische Vorlesungen gehoert. Aber à la longue langweilte mich das. Nicht als ob nicht auch die Philosophie skandaloes sein koennte. O doch, sie kann es. Aber sie ist mir zu abstrakt ..." Und dann berichtet er weiter ueber seinen abenteuerlichen Weg, von dem kleinen, exklusiven Boulevard-Theater, das er leitete, wo "die wenigen Plaetze so teuer sein" mussten, "dass wir gezwungen waren, sie alle zu verschenken. Wir waren anstoessig genug ..." Immerhin brachte ihn dieser missglueckte Versuch in Kontakt "mit den Spitzen des Pariser Kunstlebens" und oeffnete ihm "den Zutritt zu mehreren aristokratischen Salons" - einem kleinen fetten Juden aus Ljublin, der immer laechelte. Er selbst stellt denn auch die Frage: "Vielleicht werden Sie sagen: 'Wie hat er das gemacht? Wie brachte der kleine Judenjunge aus der polnischen Provinz es fertig, sich in diesen waehlerischen Zirkeln, unter der Crème de la crème zu bewegen?'" Und er schildert hoechst amuesant, wie leicht es sei, die noetigen guten Manieren zu erwerben - natuerlich wenn man die Gabe dazu hat, auch sein eigener "Impresario" zu sein, wie man wohl hinzufuegen muss. 70) In der Tat, der Auftritt Fitelbergs in der Schilderung Thomas Manns macht den Mann zu seinem eigenen Impresario, der die Reklametrommel geschickt, manchmal etwas grob, oft aber auch sehr fein dosiert, fuer sich zu schlagen weiss. Er nennt sich denn auch sehr bald einen "Impresario", der es "von Gebluet" ist, wobei es unklar bleibt, was mit diesem "Gebluet" gemeint ist: eine ganz individuelle Eigenart oder Fitelbergs im tiefsten Grunde juedisch bestimmte Persoenlichkeit. Als Fitelberg dann jedoch die Ablehnung Leverkuehns all seinen verlockenden Angeboten gegenueber spuert, entschliesst er sich, den Kampf aufzugeben. Er sagt von sich selbst, im Widerspruch zum Beginn seines Monologs, die vornehme Gesellschaft gehe ihn

nur geschaeftlich etwas an, aber innerlich nicht. Er bringe jener Welt der Frivolitaet und Oberflaechlichkeit Geringschaetzung entgegen. Und nun vergleicht er seinen Geburtsort Ljublin mit der Heimat Leverkuehns, Kaisersaschern, "eine ernste, wuerdige Herkunft", aber auch Ljublin sei eine "wuerdige, altersgraue Staette", die "einen Fonds von sévérité" ins Leben mitgebe. 71) Jedoch auch der neue Anlauf, den deutschen Komponisten fuer Paris dadurch zu gewinnen, dass er ihm die Bekanntschaft mit den bedeutendsten Kuenstlern, Dichtern, Komponisten etc. der Stadt in Aussicht stellt, hat keinen Erfolg. Schliesslich kommt er auf die deutsche Eigenart zu sprechen, die in dieser Ablehnung liege, auf die Mischung von "Hochmut und Inferioritaetsgefuehlen", von "Verachtung und Furcht", die sich darin zeige. Und unmittelbar anschliessend folgen Fitelbergs bekenntnishafta Worte: "Nun, ich bin Jude, muessen Sie wissen - Fitelberg, das ist ein eklatant juedischer Name. Ich habe das Alte Testament im Leibe, und das ist eine nicht weniger ernsthafta Sache als das Deutschtum - es schafft im Grunde geringere Disposition fuer die Sphaere der Valse brillante. Zwar ist es ein deutscher Aberglaube, dass es draussen nur Valse brillante gibt und Ernst nur in Deutschland. Und doch, man ist als Jude im Grunde skeptisch gesinnt gegen die Welt, zugunsten des Deutschtums, auf die Gefahr hin natuerlich, Fusstritte einzuhandeln fuer seine Neigung." 72) Der "Luftmensch" Fitelberg kommt also, wenn es ernst wird, auf sein Judentum als auf die entscheidende Komponente seines Charakters zu sprechen, nicht zufaellig gerade in dem Augenblick, in dem sein "geschaeftliches" Vorhaben endgueltig gescheitert ist. Man darf annehmen, dass Thomas Mann diese juedische Randgestalt in der hier skizzierten Form kaum so gezeichnet und ihr Wesen in dieser Art erkannt haette, wenn er nicht eine recht umfangreiche Erfahrung ueber Judentum und juedische Menschen gesammelt haette, bereits in Deutschland, vor allem aber in Amerika, wo er reichlich Gelegenheit hatte, mit amerikanischen Juden in Kontakt zu kommen, deren Ursprung im Osten Europas lag. Die Selbstachtung des sonst so "leichten" Impresario, des eleganten, zynischen Mannes, des Vermittlers zwischen den Welten, des Liebhabers der Skandale wurzelt in seinem Judentum, in seinem "wuerdigen, altersgrauen Ljublin", wie im "Alten Testament", das

er "im Leibe hat", auch wenn er, wir wissen es nicht genau, vielleicht in seinem Leben nicht seinen Gesetzen entsprechend gehandelt hat, gewiss nicht in seinem Paris.

Er kommt dann, wie schon angedeutet, auf das Deutschtum zu sprechen, ein Thema fuer sich, und meint schliesslich, wenn wir Juden "uns an die Welt ... halten, der wir Unterhaltungen und Sensationen arrangieren", so besage dies nicht, "dass wir Windbeutel oder auf den Kopf gefallen sind". 73) Der Leichtfuss, der Sensationen und Skandale organisiert, enthaelt sich sogar nicht der Bemerkung, die "Juden /seien/ ein priesterliches Volk", "auch wenn /sie/ in Pariser Salons minaudieren". 74) Ohne Zweifel, Fitelberg meint es ernst mit dieser Behauptung, und Thomas Mann, der Dichter und Erfinder der Gestalt, gewiss auch. War Ernst und Wuerde das Charakteristikum des juedischen Arztes, der in Bescheidenheit eine Welt bejahte, in der er zwar bestehen konnte, aber doch eben nur in Zurueckhaltung und unter gewissen Verzichten, so ist Fitelbergs Revier die "grosse Welt"-jedoch auch er bleibt eine Erscheinung, die am Rande dieser Welt existiert; ganz er selbst wird er nur, wenn er sich auf das besinnt, was sein geistiges Erbe ist.

Er weiss ebenfalls, dass einem Juden nicht alles erlaubt ist, was etwa einem Deutschen zusteht, z.B. Volkstuemlichkeit. Denn man glaubt sie ihm nicht. Aber: "Nicht nur, dass man sie ihm nicht glaubt, man gibt ihm ein paar ueber den Schaedel, wenn er die Zudringlichkeit hat, sich darin zu versuchen." 75) "Volkstuemlichkeit waere fuer uns eine den Pogrom herausfordernde Frechheit." 76) Unser Fitelberg hat eben seine Erfahrungen gemacht, er ist in der Welt herumgekommen, ganz anders als der zurueckhaltende, in einer ruhigeren, behaebigeren Atmosphaere lebende Doktor Sammet.

Dazwischen liegen die Erfahrungen von Jahrzehnten - die Erfahrungen des Dichters Thomas Manns, die ihn juedisches Wesen und Schicksal deutlicher, profilierter, grausamer erkennen liessen, vielleicht aber auch sein tieferes Verstaendnis fuer die Art des juedischen Menschen weckten, den er charakterisierte. Be-

stehen aber blieb Eines: ihr Dasein am Rande der Gesellschaft, mag es nun diejenige der kleinen Residenz eines deutschen Grossherzogtums sein oder diejenige Europas zwischen Ljublin, Paris und dem bayrischen Refugium Adrian Leverkuehns. Die produktive Leistung fuer die Gesellschaft bleibt dem Juden unbenommen - dort als Arzt, hier als "Impresario", d.h. als Mittler, ja als Promotor des Neuen, Zukunftstraechtigen in der Kunst. Das aber bedeutet nicht, oder nur unvollkommen, selbst bei aeusseren Erfolgen, die Eingliederung und Akzeptierung des Juden in eine Gesellschaft, die nach ihren eigenen Gesetzen lebt. Nicht zufaelig schien dem Grossherzog in den Worten des Doktor Sammet "etwas Vertrautes, aber auch etwas wie eine Ausschreitung zu liegen". 77) Ueber die Reaktion des deutschen Komponisten erfahren wir nichts, seine Ablehnung des Angebotes, der "Verfuehrung" ist vom Dichter nicht in Worten dargestellt, sie bleibt der Phantasie des Lesers ueberlassen und erscheint vielleicht gerade dadurch umso tiefer und krasser. Ob und inwieweit diese Ablehnung auch dem Juden Fitelberg gilt, bleibt eine offene Frage. Vielleicht hat Heinz Politzer in seinem schon frueher zitierten Aufsatz recht, wenn er von "der pseudomythischen Erhoehung des Juden in der Gestalt des Konzert-Agenten Saul Fitelberg" spricht, "der neben den Doktor Faustus als eine Art von Ewigem Juden zu stehen kommt". 78) Dieser aber gehoert nun einmal nicht zur "Gesellschaft" in ihrem landlaeufigen Sinne.

x x x

In einer Schrift von Heinrich Teweles: "Goethe und die Juden" 79), die Thomas Mann mit grossem Interesse las, findet sich ein Zitat aus einem Aufsatz Riemers 80) mit der Ueberschrift "Juden" 81). Thomas Mann hat dieses Zitat angekreuzt und mit Unterstreichungen und Anstreichungen versehen. Darin stehen die Saetze: "... Auch waren die Gebildeten weit zuvorkommender und nachhaltiger in ihrer Verehrung seiner Person, wie seiner Schriften, als viele seiner Glaubensgenossen. Sie zeigen ueberhaupt in der Regel mehr gefaellige Aufmerksamkeit und schmeichelnde Teilnahme, als ein National-Deutscher und ihre schnelle Fassungsgebe, ihr penetranter Verstand, ihr eigentuemlicher Witz

machen sie zu einem sensibleren Publikum, als leider unter den zuweilen etwas langsam und schwer begreifenden Echt- und Nur- Deutschen angetroffen wird. Frauen besitzen jene Gabe oeffter in noch liebenswuerdigerer Gestalt, und so kam es, dass Goethe seine dichterischen Erzeugnisse ihnen, einzeln oder in Gesellschaft, z.B. in Karlsbad (1807, 1808, 1810), gern vortrug, da er immer einigen Anklang zu finden gewiss sein konnte, wie ich dieses aus eigener Miterfahrung an einer Frau von Eybenberg 82), von Grotthus 83), von Eskeles 84) und Fliess 85) u.A.m., bestaetigen kann. Mit mehreren Maennern stand er gleichfalls in gutem Vernehmen und Verkehr, sowohl durch die Poesie als durch bildende Kunst. Der Dichter des Paria, Michael Beer 86), erfreute sich seines ungeheuchelten Beifalls und sein Drama ward in Weimar vortrefflich aufgefuehrt. Den Maler Oppenheim 87) foerderte er durch belehrenden Rat und kunstgeeignete Aufgaben; vor allem aber wandte er seine vaeterliche Liebe und Vorsorge dem jungen Mendelssohn 88) zu, worueber die Briefe an Zelter 89) die ruehrendsten Belege geben." Diese Stelle aus Riemers Aufsatz findet sich - in ihrem grundsatzlichen Teil, d.h. ohne den Hinweis auf die Frauen und bestimmte Persoenlichkeiten - in Thomas Manns Brief an Jakob Wassermann vom Jahre 1921 mit dem Zusatz: "Das ist genau mein Erlebnis, die Ausdruecke sind gut gewaehlt." 90) (s.S. 92f) Im gleichen Jahre, 1921, kam der Dichter auf das Thema nochmals in seinem Aufsatz fuer den "Neuen Merkur" zu sprechen (s.S. 81 ff), wobei er ausdruecklich in Anlehnung an Riemer meinte: "Ich frage weiter: Muss ihre [der Juden] 'gefaellige Aufmerksamkeit und schmeichelnde Teilnahme' mir nicht mehr als belanglose Nerven-Wohltat bedeuten? Hat sie nicht sachliches Gewicht, und bietet sie mir nicht irgendwie eine wirkliche Gewaehr meines Wertes? Denn es ist ja nun einmal so und kann nicht geleugnet werden, dass, was in Deutschland nur dem Echt- und Urdeutschen behagt, von den Juden aber verschmaecht wird, kulturell nicht recht in Betracht kommen will ..." 91) Er weist bei dieser Gelegenheit auf die Foerderung hin, die er von Juden erfahren hat und erhaelt. - Auch Nietzsches Beziehung zu Juden weckte Thomas Manns Interesse. So findet sich in den "Gestalten um Nietzsche" von Erich F. Podach

die Anstreichung der Stelle: "... Mit den Juden hatte Nietzsche in seinem Leben stets gute Erfahrungen gemacht ..." 92) Die von dem Dichter heftig abgelehnte Einleitung Alfred Baeumlers zu Nietzsches Werken "Nietzsche der Philosoph und Politiker" ist von ihm in diesem Zusammenhange herangezogen worden. Dort heisst es: "... Umsonst sucht er [Nietzsche] in seinem Leben nach einem Zeichen von Takt, von délicatesse, das er von Deutschen erfahren hatte. 'Von Juden ja, noch nie von Deutschen' (heisst es im 'Ecce Homo'). Schliesslich erinnert er daran, dass ein Auslaender, ein Daene, zuerst Freiheit des Instinkts und Mut genug hatte, Vorlesungen ueber seine Philosophie zu halten. Nietzsche wusste, dass dieser Daene, Georg Brandes, ein Jude war ..." 93) Thomas Mann schrieb auf die letzte Vorsatzseite des Buches: "Brandes, der Jude und liberale Schriftsteller, als Entdecker und Propagator seines [Nietzsches] 'aristokratischen Radikalismus'. Neue Nuancen, sensationell. Das Genie erspuert und als fortschrittlich empfunden als solches. Charakteristikum fuer das Sicherheitsgefuehl der Zeit. Heute [nach 1933] ganz anderes Klima."

Das persoenliche Erleben hatte Thomas Mann also nicht nur in bezug auf das Problem des Antisemitismus stark beeinflusst, sondern ihm auch einen Zugang zur Erkenntnis des Verhaeltnisses von Deutschtum und Judentum gegeben, wenn auch zunaechst beschraenkt auf die Beziehung des juedischen Publikums zur deutschen Literatur. Es ist gewiss verstaendlich, dass dies ein wichtiger Ansatzpunkt fuer das Eindringen eines Kuenstlers in das juedische Phaenomen bzw. fuer das Begreifen der inneren Beziehungen zwischen deutschem und juedischem Wesen war. Wir moechten noch zwei Aeusserungen zu diesem Thema aus spaeterer Zeit anfuehren. In Thomas Manns Gedenkworten fuer S. Fischer 1934 finden sich die Saetze: "Es war ja nicht so, dass die Juden vorzugsweise das juedische Talent erkannt und beguenstigt haetten; sie erkannten und foerderten das Nationale, das 'Deutsche' oft frueher als die Nation es erkennen und foerdern wollte, und mit Recht hat man gesagt, dass, haetten sie frueher Einfluss gehabt, manchem deutschen Genie das Martyrium erspart geblieben waere..." 94) Ein Jahr spaeter gebrauchte er in seinem Geleitwort zu Marta Karlweiss' Gedenkbuch fuer Jakob Wassermann 95) zu diesem Thema die

Worte Goethes: "Ein deutscher Schriftsteller - ein deutscher Maertyrer", womit er seine These von der Unfaehigkeit der Deutschen zur raschen Schaetzung der kuenstlerischen Leistung unterstrich -, wenn auch in diesem Zusammenhange in der Umkehrung auf einen juedischen Schriftsteller von Rang, eben Jakob Wassermann. Auch in Amerika kam Thomas Mann gelegentlich auf diesen Gedankengang zurueck: "... It [the anti-Semitic presumption] is revolting especially for the German men of letters, who have personally experienced the assistance and benefit to their literary efforts rendered by the sympathetic understanding of Jews ... It was Goethe who uttered the embittered but resigned affirmation: 'A German man of letters means a German martyr.' ... The only thing which had the power to mitigate this curious martyrdom ... was the participation of the Jewish spirit in German culture ..." 96) Soviel ueber den psychologischen Zugang des Dichters zu diesem Problemkreis.

Wir naehern uns der zentralen These Thomas Manns ueber das Verhaelt-
nis von Deutschtum und Judentum, wenn wir eine Gruppe von Aeusse-
rungen aus relativ spaeter Zeit, bereits aus der Periode des
Nationalsozialismus, heranziehen. In einem Schreiben an Erich von
Kahler, ueber dessen damals noch nicht erschienenenes Buch "Israel
unter den Voelkern" 97) schrieb der Dichter: "... Das Buch ist mit
grossem Abstand das Wuerdevollste und Durchdringendste, was mir
ueber diese Probleme vor Augen gekommen ist, ja, man hat beim
Lesen das Gefuehl, dass genau Ihre Wesensmischung aus Judentum
und George'schem Deutschtum und keine andere heute legitimiert und
berufen ist, ueber all dies gueltig zu reden - und ich meine mit
'alldem' keineswegs nur die deutsch-juedische Frage, sondern das
europaeische Problem selbst. Allerdings ist das grosse Kapitel
ueber Deutschtum und Judentum das erdenklich Wahrste und Seelen-
kundigste, was gewiss je darueber ausgesprochen worden ist ..." 98)
Interessant in diesem Zusammenhange ist die Erwaehnung einer Mi-
schung von "Judentum und George'schem Deutschtum" als fuer die
Zeit der Abfassung des Briefes - 1935 - allein "legitimiert",
wenn man die Haltung Thomas Manns zum George-Kreis in Betracht
zieht. Davon abgesehen, ist aber das Bekenntnis zu einer "Wesens-
mischung" von Bedeutung - gerade nach der Erfahrung der ersten

Jahre der national-sozialistischen Herrschaft. Thomas Mann wehrte sich damit gegen die Trennung der beiden Elemente. In eine aehnliche Richtung, d.h. die enge Verbindung zwischen den Juden und - wie es jetzt heisst - der Kultur des "Wirtslandes" weist eine Bemerkung in Thomas Manns Aufsatz "Culture against Barbarism": " ... This [the anti-Semitic presumption] is a revolting sight for anyone who is aware of what German Jews have done, both receptively and productively for the culture of their so-called Wirtsland ..., but which is as much their homeland as it is that of any of their non-Jewish compatriots ..." 99) - Bei der Lektuere von Sigmund Freud "Der Mann Moses und die monotheistische Religion" strich Thomas Mann u.a. eine Stelle an, wo Freud davon spricht, dass "der Vorwurf der Landfremdheit wohl der Hinfaeligste [ist], denn an vielen, heute vom Antisemitismus beherrschten Orten gehoeren die Juden zu den aeltesten Anteilen der Bevoelkerung oder sind selbst frueher zur Stelle gewesen als die gegenwaertigen Einwohner. Das trifft z.B. zu fuer die Stadt Koeln, wohin die Juden mit den Roemern kamen, ehe sie noch von Germanen besetzt wurde ..." 100)

Auf das Thema der Innigkeit der Verbindung von Deutschtum und Judentum kam Thomas Mann spaeter nochmals in Hinsicht auf das literarische Werk Erich von Kahlers zurueck. Er schrieb ueber ihn im Jahre 1945: "... Sonderbar genug, der deutsche Untergang von heute hat unter denen, die am meisten, oder doch zuerst, unter der Exzessivitaet des 'Volkes der Mitte' zu leiden hatten, der Emigration also, einen Patriotismus gezeitigt, der oft groteske Formen annimmt ... Auf hoeherer Ebene, in dichterischer Sphaere, wird dieser neue Patriotismus, als ein ueberraschendes Erfuell- und Ergriffensein in der Fremde von Deutschland und seinem Schicksal, noch eigentuemliche und seelisch bedeutsame Fruechte tragen... Nun denn, in dieser Besessenheit von dem Problem 'Deutschland' und von/dem Drange nach seiner innig-kritischen Verherrlichung war Kahler allen weit voraus ... Die eigentliche Tat seines Lebens ... ist sein grandioses, von ungeheurem, geistig verarbeitetem historischen Wissen gespeistes Werk 'Der deutsche Charakter in der Geschichte' ... 101) Hier verbindet sich also Kritik an der

Haltung eines Teiles der Emigration, einschliesslich ihrer Juden - "groteske Formen" eines Patriotismus -, mit der grundsatzlichen Bejahung des "Ergriffenseins in der Fremde von Deutschland und seinem Schicksal". Thomas Mann sah in Kahlers Buch eine "innig-kritische Verherrlichung" des "Problems 'Deutschland'". Hier zeigt sich die eigene Position des Dichters hoechst ein-drucksvoll: es ist die Liebe zu dem "wahren" Deutschland, der eine unerbittliche Feindschaft gegen seine Verderber entsprang. Er uebertrug diese Haltung auch auf die Juden, deren tiefe gei-stige Verknuepfung mit ihrem "Wirtsland" er unterstrich.

Die bisher dargelegten Elemente, Thomas Manns Erlebnis der Bereit-schaft des juedischen Publikums zur Aufnahme und Foerderung echter kuenstlerischer Werte wie auf der anderen Seite die im Grundsatzlichen positiv bewertete Identifikation von Juden mit ihrem deutschen Wirtsvolk und seiner wahren Aufgabe blieben den-noch an der Peripherie des Problems. Die Anschauung des Dichters ueber das Verhaeltnis von Deutschtum und Judentum und ihre schick-salsmaessige Verknuepfung war tiefer begruendet. In den "Be-trachtungen eines Unpolitischen" spricht er von dem daenischen Schriftsteller Johannes V. Jensen (102), der in einem Aufsatz "Europa vor und nach dem Kriege" u.a. von Deutschlands innerer sozialer Spannung handelte, die nicht nur wirtschaftlicher, sondern namentlich psychologischer Natur gewesen sei. "Jensen erinnert an die Bedeutung der Juden fuer die gesamte Entwicklung des Rei-ches, - dieser gehaerteten Kinder des Missgeschicks, deren Wesen mit dem auf andere Art durch Missgeschick erzogenen deutschen Geiste zusammengestossen sei. Eben dieser Zusammenstoss aber habe den deutschen Volkscharakter so geschliffen, dass er momentan der schaerfste, vollendetste moralische Apparat sei, den die Welt je gesehen. 'Der seelische Kampf ums Leben' sagt Jensen, 'hat bei beiden Parteien die innersten Faehigkeiten aus dem vegetativen Halbdunkel aufgescheucht, hat jede Reserve aufgeboden, mit dem Gesamtergebnis von Arbeit und wieder Arbeit. Eine Erziehung, wie Deutschland sie durch die Einverleibung juedischer Elemente in seinen Volkskoerper erfahren hat, ist ohne jedes Seitenstueck, auf beiden Seiten ist die psychologische Anpassung in so haar-feinen, schneidenden Nuancen hervorgetreten, dass es in den

letzten zehn Jahren foermlich weh tat, sich mit deutschen Geisteserzeugnissen bekannt zu machen'." 103) Thomas Mann pflichtete Jensen bei. Er fuehrte als Beispiel seine eigene Romanfigur des Doktor Ueberbein aus "Koenigliche Hoheit" an, "dieses 'auf Leistung gestellten' Malheurs von Geburt", der ein Versuch des Ausdrucks fuer die "deutsche Spannung" gewesen sei. Um seine Menschlichkeit stand es nicht gut, er nannte sie "Bummelei des Gluecks" 104) und ging elendiglich zugrunde", da er es durch seine unnatuerliche Strebsamkeit mit allen, die sich zur 'Leistung' menschlicher, das heisst jovialer verhielten, mit allen Freunden des Weekend verdorben hatte ..." Ueberbein, der Freund des juedischen Arztes Doktor Sammet, hatte sich, wie jener, "den Wind um die Nase wehen lassen". Sie hatten "manches gute Gespraech ueber Schicksal und Strammheit miteinander gehabt". 105) Was Jensens Ansicht betrifft, so fuegte Thomas Mann hinzu: "Wer wollte denn leugnen, dass Deutschlands Menschlichkeit gelitten hatte durch die Spannung, unter der es stand?" Es ist eine deutliche Ablehnung dieser "Spannung", an deren Verschaeferung, nach dieser Konstruktion, der juedische Einfluss eine "Mitschuld" trug. Die Bemerkung ist aus der geistigen Situation heraus zu verstehen, in der die "Betrachtungen" geschrieben wurden. Dies gilt auch fuer diese Deutung der Gestalt Ueberbeins durch Thomas Mann aus der Retroperspektive heraus.

Es war Goethe, der Thomas Mann den weiteren Weg gewiesen hat. In der bereits erwaehten Schrift von Heinrich Teweles "Goethe und die Juden" findet sich folgende von Thomas Mann angestrichene und mit Ausrufungszeichen versehene Stelle: "Es gibt einige Aussprueche Goethes, die ohne Tendenz auf das Charakteristische der Juden gehen. 'Deutsche gehen nicht zu Grund, so wenig wie die Juden, weil es Individuen sind.' Man vergleiche zu diesem von Riemer notierten Ausspruch die von Kanzler Mu^hller 106) aufbewahrte Bemerkung: 'Verpflanzt und zerstreut wie die Juden in alle Welt muessen die Deutschen werden, um die Masse des Guten, die in ihnen liegt, ganz und zum Heile der Nationen zu entwickeln'." Auch in "Goethes Gespraechen" findet sich eine Anstreichung Thomas Manns bei dieser Aeusserung des Kanzlers von Mu^hller, jedoch ist dort der Text ausfuehrlicher: "... Deutschland ist nichts, aber jeder einzelne

Deutsche ist viel, und doch bilden sich letztere gerade das Umgekehrte ein. Verpflanzt und zerstreut wie die Juden in alle Welt muessen die Deutschen werden, um die Masse des Guten ganz und zum Heile aller Nationen zu entwickeln, die in ihnen liegt." 108)

In diesen Zitat^{en}, deren Inhalt Thomas Mann fuer sich akzeptierte, wird die Parallele zwischen Deutschen und Juden nicht mehr auf das gemeinsame Schicksal der Herausforderung durch unguenstige Lebensumstaende gestuetzt, sondern auf den Wert des Einzelnen, des Individuums. Die Zerstreung der Juden unter die Voelker wird hier im Grunde bejaht, Goethe wuenscht in Analogie dazu sogar die Zerstreung der Deutschen herbei, damit diese ihre Werte zum Heile der Voelker entwickeln koennen.

Die Bemerkungen Goethes stammen aus der Zeit Napoleons, sie sind sicher unter dem Eindruck der umwaelzenden Ereignisse der Epoche formuliert, die ihn mit tiefer Skepsis dem deutschen Volke gegenueber erfuellten. "Der Patriotismus verdirbt die Geschichte: Juden, Griechen und Roemer haben ihre und die Geschichte der anderen Voelker verdorben, nicht parteiisch vorgetragen. Die Deutschen thun es auch, so ihre eigene, als die Geschichte der Auslaender" - heisst es in einem anderen Gespraech Goethes mit Riemer 109), das Thomas Mann hervorgehoben hat. Solche Gedanken mussten einer geistigen Persoenlichkeit wie ihm immer naeher ruecken, da er die Entwicklung des "deutschen Patriotismus" in seiner negativsten und nicht nur die Welt und die Juden, sondern das deutsche Volk selbst gefaehrdenden Form erlebt hatte. Im Jahre 1932 schrieb der Dichter in einem Brief: "... Man sollte oeffters daran erinnern, mit welchem Nachdruck und welcher Hartnaeckigkeit Goethe immer wieder Deutsche und Juden zusammen nennt, sie miteinander vergleicht, die Verwandtschaft ihres Schicksals festhaelt. Er wuenschte uns sogar die Diaspora ..."110) Noch weit emphatischer drueckte er dies in einem Brief an Ernst Bertram aus, der sich den neuen Gewalten in Deutschland verschrieben hatte, dem man "mit blutigen Haenden ... die Augen [zuhaelt]": "Unglueckliches, unglueckliches Volk. Ich bin laengst soweit, den Weltgeist zu bitten, er moege es von der Politik befreien,

es aufloesen und in einer neuen Welt zerstreuen gleich den Juden, mit denen so viel verwandte Tragik es verbindet ..." 111) Auch in seinem Aufsatz "Warum braucht das juedische Volk nicht zu verzweifeln?" (1936) kommt er auf Goethes Gedanken zurueck: "... Und was Goethe ueber die Deutschen sagte: sie koennten nicht zugrunde gehen, denn ihre geschichtliche Aufgabe und Sendung sei noch nicht erfuehlt, genau dies gilt auch fuer die Juden, deren Schicksal und Stellung in der Welt ja dem deutschen Lose so verwandt sind, dass schon daraus ein gut Teil des deutschen Antisemitismus sich erklaert." 112) Wiederum ist es der Vergleich zwischen deutschem und juedischem Schicksal, der hervortritt, und dem Thomas Mann beipflichtet. Auch in seinen Aufzeichnungen "Leiden an Deutschland" heisst es am 12. Juli 1934: "Die Aufteilung und gewaltsame Entpolitisierung wuerde eine grosse seelische Entlastung fuer das Volk bedeuten. Diaspora, Goethe: 'Wie die Juden'" 113)

Den Hoehepunkt dieses Vergleiches erreichte Thomas Mann im Siebenten Kapitel von "Lotte in Weimar" mit dem grossartigen Monolog Goethes, in dem dieser sich auch zum juedischen Problem aeusserte. Jetzt hatte Thomas Mann die ganze Kraft und Veraechtelichkeit dessen erfahren, was im deutschen Volke vor sich gegangen war, und er legte Goethe, teilweise unter Verwendung seiner eigenen Worte, die Ansichten in den Mund, die sich in ihm selbst geformt hatten. "... Unseliges [deutsches] Volk, es wird nicht gut ausgehen mit ihm, denn es will sich selber nicht verstehen, und jedes Missverstehen seiner selbst erregt nicht das Gelaechter allein, erregt den Hass der Welt und bringt es in aeusserste Gefahr. Was gilts, das Schicksal wird sie schlagen, weil sie sich selbst verrieten und nicht sein wollten, was sie sind; es wird sie ueber die Erde zerstreuen wie die Juden, - zu Recht, denn ihre Besten lebten immer bei ihm im Exil, und im Exil erst, in der Zerstreung werden sie die Masse des Guten, die in ihnen liegt, zum Heile der Nationen entwickeln und das Salz der Erde sein ..." 114) Hier findet sich also eine Verknuepfung mehrerer Gedanken: der Vorstellung von der Zerstreung eines Volkes als "Strafe", zugleich aber als Freisetzung der eigenen besten Kraefte, wir

denken an das Wort: "Ein deutscher Schriftsteller, ein deutscher Maertyrer". Weiter der Hinweis auf das "innere Exil" der Besten und zugleich die Idee vom "Salz der Erde" d.h. der Missionsgedanke jener Juden, die die Diaspora als notwendige, ja eigentlich hoehere Form der juedischen Existenz gegenueber der urspruenglichen staatlichen Konzentration bejahen. Was das Schicksal der "Besten" unter den Deutschen anbelangt, so heisst es an anderer Stelle der Goetheschen Rede: "... Unsere lieben Deutschen sind ein vertracktes Volk, das seinen Propheten allzeit so viel zu schaffen macht wie die Juden den ihren ..." 115) Dies erinnert an einen von Thomas Mann unterstrichenen Satz in dem Buch von Teweles, das dieser an Goethes Bericht ueber das Urteil, das der wandernde Wilhelm Meister im Paedagogium erfahrt, anknuepft: "Jedem Propheten ist sein Volk das schlechteste" 116)- Er laesst dann Goethe die Antipathie gegen die Juden erklaren: "Hoechst merkwuerdig nun und schwer zu erklaren sei angesichts des so erheblichen Beitrags, den sie der allgemeinen Gesittung geleistet, die uralte Antipathie, die in den Voelkern gegen das juedische Menschenbild schwebt und jeden Augenblick bereit sei, in taetlichen Hass aufzuflammen ... Es sei diese Antipathie, in der die Hochachtung den Widerwillen vermehre, eigentlich nur mit einer anderen noch zu vergleichen: mit derjenigen gegen die Deutschen, deren Schicksalsrolle und innere wie aeussere Stellung unter den Voelkern die allerwunderlichste Verwandtschaft mit der juedischen aufweise. Er wolle sich hierueber nicht verbreiten und sich den Mund nicht verbrennen, allein er gestehe, dass ihn zuweilen eine den Atem stocken lassende Angst ueberkomme, es moechte eines Tages der gebundene Welthass gegen das andere Salz der Erde, das Deutschtum, in einem historischen Aufstande frei werden, zu dem jene mittelalterliche Nordnacht [in Eger s.S. 109 f.] nur ein Miniaturvor- und -abbild sei ..." 117) Hier finden sich zwei wesentliche neue Gedanken: die Vermehrung des Widerwillens durch die Hochachtung, die man den Juden bezeige, und wohl auch den Deutschen. Andererseits die negative Wendung, die die urspruengliche "Hoffnung" Goethes auf eine Zerstreuung der Deutschen nunmehr nimmt. Es ist die Furcht vor einem "historischen Aufstande"

gegen das Deutschtum angesichts seiner Entartung, die Thomas Mann erlebt hatte. Der Pogrom, wie er sich gegen die Juden richtete, koennte sich in einem gewaltigen Masse gegen das deutsche Volk wenden. Das war ahnungsvoll geschrieben, obwohl noch nicht mit voller Voraussicht dessen, was den Juden vor dem Ende des Nazistaates von der Hand der deutschen Verfolger beschieden sein sollte, und was sich dem Ahnungsvermoegen entzog, als der Dichter dieses Kapitel schrieb.

In einer etwas leichteren Form drueckte Thomas Mann sein Interesse am Vergleich des deutschen mit dem juedischen Schicksal in einem Brief an Emil Bernhard Cohn aus: "... Besonderen polemischen Spass hat es mir immer gemacht, das deutsche mit dem juedischen Schicksal zu konfrontieren. Die Deutschen sind aus sehr aehnlichen Gruenden bewundert und gehasst wie die Juden, und der deutsche Anti-Semitismus beruht gewiss grossen Teils auf dem Gefuehl einer Situationsverwandschaft ..." 118)

Nach dem Ende des Krieges stuetzte sich Thomas Mann weiter auf Goethes Wunsch eines Diaspora-Schicksals fuer das deutsche Volk, so in seinem Vortrag "Deutschland und die Deutschen" 119) Auch in einem Brief an Hermann Hesse, in dem er von dem "Wiederaufbau des deutschen Staates" spricht, der "wieder ein recht schiefer Bau werden [wird], fuer den man besser keinerlei Verantwortung uebernimmt", zitiert er anschliessend das Goethe-Wort von der Zerstreung der Deutschen in alle Welt, die ihnen gebuehre, und fuegt hinzu: "Nun, hier bin ich" 120) In einem spaeteren Brief vom Jahre 1946 weist er darauf hin, dass er das Material zu den vergleichenden Ausfuehrungen ueber Deutsche und Juden bei Goethe gefunden habe, und erwaeht ausdruecklich das mehrfach zitierte Buch von Teweles. 121)

Indessen hatte die Richtung seines Vergleichs eine neue Wendung genommen. Das Erlebnis der Vernichtung der Juden durch die Deutschen draengte sich in den Vordergrund. Er sah das deutsche Schicksal als eine Analogie zu demjenigen des Warschauer Ghettos ins Gigantische uebertragen: "... ein Volk, das mit sich selbst eingeschlossen wird leben muessen, wie die Juden des Warschauer Ghettos, weil ein ringsum fuerchtbar aufgelaufener Hass ihm nicht

erlauben wird, aus seinen Grenzen herauszukommen, - ein Volk, das sich nicht sehen lassen kann ..." 122) - so war des Dichters Gefuehl und Prophezeiung. Sie hat sich sehr bald als ein Irrtum herausgestellt, Der dabei vertretene Gedanke war im Grunde auch durchaus die Antithese zu seiner - und Goethes - Vorstellung von einer Zerstreuung der Deutschen nach dem Beispiel der J.,den. Auch im "Doktor Faustus" laesst Thomas Mann den Erzaehler, Serenus Zeitbloom, der ihn selbst verkoerpert, unter dem Datum des 25. April 1945 die Frage stellen, "wie wird es sein, einem Volke anzugehoeren", dem jenes Schicksal des Eingeschlossenseins bevorsteht, dem der Hass nicht erlaubt, "aus seinen Grenzen herauszukommen". 123) Es ist nahezu woertlich die gleiche angstvolle Prophezeiung wie die vorher erwaehte.

Zu diesem Motiv jedoch gesellte sich im "Faustus" ein weiteres, das die deutsch-juedischen Beziehungen bleuchtet. Es hatte weitgehend seine Wurzeln in den Erfahrungen der Emigrationszeit. Schon 1943 findet sich eine Notiz zum "Doktor Faustus", die sich auf die Gestalt Fitelbergs bezieht. Dort heisst es: "Fitelberg, als Jude im Grunde skeptisch gesinnt gegen die 'Welt' zugunsten des Deutschtums. Ueber die deutsche Weltmusik des 18. Jahrhdts. Kosmopolitismus, Weltbuergertum, Nationalismus des 19. Jahrhunderts sehr unbekoemlich fuer das Deutschtum." 124) Diese Notiz hat ihren Niederschlag in der Fitelberg-Szene des Werkes gefunden. Der juedische Impresario sagt dort: "Wir /Juden/ sind international, - aber wir/sind pro-deutsch, sind es wie niemand sonst in der Welt, schon weil wir gar nicht umhinkoennen, die Verwandtschaft der Rolle von Deutschtum und Judentum auf Erden wahrzunehmen. Une analogie frappante. Gleicherweise sind sie verhasst, verachtet, gefuerchtet, beneidet, gleichermassen befremden sie und sind befremdet. Man spricht vom Zeitalter des Nationalismus. Aber in Wirklichkeit gibt es nur zwei Nationalismen, den deutschen und den juedischen, und der aller anderen ist Kinderspiel dagegen, - wie das Stockfranzosentum eines Anatole France die reine Mondaenitaet ist im Vergleich mit der deutschen Einsamkeit - und dem juedischen Erwaeltheitsduenkel ... France - ein nationalistischer nom de guerre 125) Ein deutscher Schriftsteller koennte sich nicht gut 'Deutschland' nennen, so nennt man

höchstens ein Kriegsschiff. Er müsste sich mit 'Deutsch' begnügen, - und da gäbe er sich einen juedischen Namen, - oh, la, la. ... Ich sage nur eines noch. Die Deutschen sollten es den Juden ueberlassen, pro-deutsch zu sein. Sie werden sich mit ihrem Nationalismus, ihrem Hochmut, ihrer Unvergleichlichkeitspuschel, ihrem Hass auf eine Einreihung und Gleichstellung, ihrer Weigerung, sich bei der Welt einfuehren zu lassen und sich gesellschaftlich anzuschliessen - sie werden sich damit ins Unglueck bringen, in ein wahrhaft juedisches Unglueck, je vous le jure. Die Deutschen sollten den Juden erlauben, den médiateur zu machen zwischen ihnen und der Gesellschaft, den Manager, den Impresario, den Unternehmer des Deutschtums - er ist durchaus der rechte Mann dafuer, man sollte ihn nicht an die Luft setzen, er ist international und er ist pro-deutsch ... Mais c'est en vain. Et s'est très dommage. Was rede ich noch? ... 126) - Es ist der Gedanke der "Welteinsamkeit", einer tiefen, seelisch bedingten Isolierung in der Beziehung zu anderen Voelkern, der hier als Vergleichsgegenstand zwischen Deutschtum und Judentum erscheint. Beim Judentum allerdings steht die "Abgewandtheit" von der Welt im Widerspruch zu der gleichzeitig vorhandenen juedischen Internationalitaet. Wesen und Tragik der juedischen Assimilation werden in diesem eigenartigen Schwebezustand angedeutet, vielleicht aber auch die Tragik, die im juedischen Nationalismus auch in seiner modernen Form liegt.

In der Rede Fitelbergs findet sich nicht wenig Spott ueber die Juden, die Thomas Mann kennen gelernt hatte, und die sich "deutsch als deutsch" gebaerdeten, trotz oder vielleicht infolge und nach allen Erfahrungen, die sie hatten machen muessen. Gleichzeitig aber klingt der Gedanke durch, dass diese Haltung einen tieferen Grund besitzt in der Aehnlichkeit des Charakters, in der Art des "Nationalismus" der beiden Voelker. Die groesste Gefahr fuer sie, fuer Juden wie Deutsche, sieht der Dichter in der Weigerung, sich der Welt anzuschliessen. Die Abschliessungs- und Unvergleichlichkeitstendenz ist die Ursache des juedischen Ungluecks wie auch des deutschen; aus diesem Grunde ist der Jude, der gleichzeitig international ist, der geeignete Vermittler zwischen Deutschtum und Welt. Hier also klingt das Motiv an, das wir in der Bewertung

der Leistung einer Reihe juedischer Schriftsteller fuer die Geltung der deutschen Literatur bereits fanden. Thomas Mann selbst hatte in seiner beruehmt gewordenen Antwort an Eduard Korrodi, den Feuilleton-Redakteur der "Neuen Zuercher Zeitung", auf dessen Aufsatz "Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel" 127) auf den "Prozess der Europaeisierung des deutschen Romans" hingewiesen, von dem sein Gegner noch kurz vorher gesprochen hatte. "Sie sprachen von der Veraenderung im Typus des deutschen Romanciers, die durch eine Begabung, wie die Jakob Wassermanns, gezeitigt worden sei, und bemerkten: kraft der internationalen Komponente des Juden sei der deutsche Roman international geworden." Er fuegt hinzu, an dieser "Internationalisierung" haetten sein Bruder und er selbst nicht weniger Anteil gehabt, und sie waren keine Juden. Daraus zog er die Konsequenz, der deutsche Judenhass gelte, geistig gesprochen, gar nicht den Juden bzw. nicht ihnen allein, sondern Europa und jedem hoeheren Deutschtum selbst. 128) Dieses "hoehere" Deutschtum, das zugleich "Europa" ist oder sogar die "Welt", soll der Jude nun nach der im "Faustus" vertretenen Ansicht als "Impresario" vermitteln. Fitelberg glaubt es jedenfalls und Thomas Mann, wohl mit einer gewissen Zurueckhaltung, ebenfalls. Dennoch war er nicht allzu begeistert davon, wenn die Konsequenz dahin ging, dass Juden "deutscher als deutsch" erschienen oder erscheinen wollten. Der ironische Vergleich zwischen Anatole France und dem Namen "Deutsch" ist ein Hinweis hierauf.

Es ist von Interesse, einen Brief anzufuehren, den Thomas Mann nach dem Erscheinen des "Faustus" von Paul Amann (Plattsburgh N.Y.) erhielt. Amann wies darauf hin, dass seit 1866 sogar Sueddeutsche wie "Vischer, der Aesthetiker" 129), der Bismarck nicht mochte, die Situation der Deutschen unter den Voelkern auch schon 'wie die der Juden' empfanden 130) Ihr Motiv vom Schluss des Faustus klingt dort schon vor, eine bittere Ironie mehr ... 131)

Zum Abschluss dieser Betrachtung ueber Thomas Manns Haltung zur Frage des Verhaeltnisses von Deutschtum und Judentum und ueber die Quellen seiner Anschauungen soll noch kurz auf eine Bezie-

hung hingewiesen werden, die allerdings einer weiteren Aufklaerung bedarf. Es handelt sich um die Frage der Uebernahme von Anschauungen des grossen juedischen Philosophen Hermann Cohen. 132) Im Werke Thomas Manns findet sich nur ein Hinweis auf Cohen, und zwar in dem Aufsatz "Ueber die Ehe" (1925), worauf spaeter noch hinzuweisen sein wird. (s.S. 116f). Darueber hinaus sind keine Dokumente ueber die Beziehungen des Dichters zu dem juedischen Philosophen bekannt, der eine fuehrende Gestalt des deutschen Judentums war. Es ist schon frueher, u.a. vom Verfasser dieser Darstellung in einem 1948 erschienenen Aufsatz ueber "Juden in Thomas Manns 'Dr. Faustus'" 133) im Zusammenhang mit Fitelbergs Vergleich von Deutschtum und Judentum die Ansicht vertreten worden, diese Theorie erinnere, wenn auch auf einer ganz anderen Ebene, ein wenig an Hermann Cohens Anschauungen. Seitdem ist eine Aeusserung von erheblichem Gewicht zu diesem Thema bekannt geworden, und zwar ein Brief von Bruno Strauss, dem Herausgeber der Schriften Hermann Cohens, aus dem Jahre 1946. Dieser schrieb u.a. : "Bei erneuter Lektuere der Cohenschen Schriften waehrend der letzten Jahre habe ich mich immer wieder ueberzeugt, wie tief er in seinen Urteilen ueber zeitgenoessische Entwicklungen, geistige und politische gesehen hat ... Er hat tiefer als jeder andere die civilisationszerstoerenden Gefahren aller Spielarten der Romantik, vor allem des romantischen Nationalismus, zu dessen Foerderung so viele Juden beigetragen haben, gesehen, und er hat tiefer als jeder andere die Nachtseiten des deutschen Charakters erkannt. Sein Kampf gegen Wagner und die Wagnerei - wie tiefgehend erscheint das heute. Und er hat auch gewusst, klarer und tiefer als alle anderen, dass ein Ziel dieser irrationalen Tendenzen und Bewegungen die Ausrottung der Juden und des Judentums war ... Was heute Thomas Mann in seinen viel bewunderten (und bewundernswerten) Aufsuetzen ueber deutschen Geist und Charakter schreibt, ist zu einem erheblichen Teil - und oft woertlich - aus Cohen uebernommen ..." 134)

Der Gegenstand, der hier nur angedeutet werden kann, waere einer genaueren Untersuchung wert, handelt es sich doch bei

Hermann Cohen um eine der zentralen geistigen Gestalten des deutschen Judentums seiner Epoche. Der noch zu erbringende Nachweis eines Einflusses Cohens auf die Vorstellungen Thomas Manns waere umso interessanter, als dieser Faktor eine Ergaenzung zu den Einfluessen darstellen koennte, die vor allem von Seiten Goethes das Bild bestimmten, das der Dichter vom Judentum besass. Diese Zusammenhaenge aufzudecken, sofern sie tatsaechlich bestanden haben, erscheint besonders bedeutsam, wenn man daran denkt, dass Thomas Mann in der langen Zeit seiner Arbeit am "Joseph" wesentliche, wenn nicht entscheidende Anregungen aus authentischen juedischen Quellen empfangen hatte, die seine Position zweifellos, bewusst oder unbewusst, beeinflusst haben.

x x x